

3 ARBEITSGRUNDLAGEN

1 NATURRAUM

Geografisch betrachtet sind im Arbeitsgebiet viele unterschiedlich ausgeprägte Landschaften vorhanden, in deren Zentrum der Kraichgau mit einer mittleren Höhe von 250 bis 300 m ü. NN liegt und der wie auch das Neckarland geologisch zum so genannten Süddeutschen Schichtstufenland gehört. Die Landschaft ist größtenteils durch ein hügeliges Gefüge geprägt.²⁶ Höchste Erhebung des Kraichgaus stellt der südlich von Sinsheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) gelegene Steinsberg dar. Aufgrund seiner Höhe von 333 m ü. NN ist der ehemalige Vulkan (Abb. 5) als Landschaftsmarke weithin sichtbar. Eponym für diese Gäulandschaft ist der Kraichbach, der seine Quelle nahe der Gemeinde Sternenfels (Enzkreis, Baden-Württemberg) hat. Die Grenze des Kraichgaus wird im Westen durch den Oberrheingraben, im Norden durch den Kleinen Odenwald und im Süden durch die Ausläufer des Schwarzwaldes gebildet.

Wenngleich die Topografie des Kraichgaus im Osten ohne klare Abgrenzung ins Unterland übergeht, wird sein Rand geologisch durch eine Keuperschwelle markiert, die durch die auf Muschelkalk gründenden Höhenzüge von Strom (477 m ü. NN) und Heuchelberg (353 m ü. NN) hervortritt.²⁷ Der Kraichgau lässt sich darüber hinaus in drei Mikrolandschaften untergliedern (Abb. 3): Die Mingolsheim-Wieslocher-Bucht mit einer aufgrund fehlender Lössdecke eher schlechten Bodenqualität, jedoch dem Nachweis von Bodenlagerstätten, dem Lein-Elsenz-Hügelland mit der intensiv für den Weinanbau genutzten Hanglagen von Strom- und Heuchelberg sowie dem Kraich-Saalbach-Hügelland, dessen sanft wellige Topografie, flächige Lössdecke und zahlreiche Wasserläufe gute Bedingungen für die Landwirtschaft bieten.²⁸ Relativ hohe Niederschlagsmengen und milde Temperaturen ergeben kombiniert mit frucht-

baren Böden in den meisten Teilen des Kraichgaus optimale Siedlungsbedingungen (Abb. 6).²⁹

Östlich des Kraichgaus schließt sich die Oberrheinebene an. Die begleitenden Deckgebirge Odenwald und Pfälzer Wald sowie Vogesen und Schwarzwald fallen auf beiden Seiten des Oberrheingrabens ab und deuten eine Aufwölbung an, in deren Scheitel der Oberrheingaben eingebrochen ist. Im hier behandelten Bereich liegt die Oberrheinebene auf etwa 100 bis 120 m ü. NN und damit deutlich tiefer als der angrenzende Kraichgau.³⁰ Der Grabenrand wird von Süden kommend durch eine etwa 2 m tiefe Rinne begleitet, die als Alb-Pfinz-Saalbach-Niederung bzw. Kinzig-Murg-Rinne bezeichnet wird und bis vor etwa 4000 bis 5000 Jahren mit Wasser der rechtsrheinischen Zuflüsse gefüllt war; noch heute zeichnet sich diese Rinne im Gelände deutlich ab und ist durch moorige, agrarwirtschaftlich ungünstige, darum oft dicht bewaldete Lagen charakterisiert.³¹

Durch weitere Erosion während der Vereisungsphasen wurden die leichten Lösserden aus der Niederterrasse ab- und aufgrund der vorherrschenden Westwinde beispielsweise im Kraichgau aufgetragen. Im Arbeitsgebiet existieren mehrere Dünengebiete.³² Trotz Überdeckung mit fruchtbarerem Erdmaterial blieben diese Areale für die Landwirtschaft bis in das 20. Jahrhundert hinein problematisch (so genannte Badische Sandbüchse). Die Temperatur ist im Oberrheingraben besonders im Sommer merklich höher als in den angrenzenden Gebieten und zugleich ist die Niederschlagsmenge im Durchschnitt etwas niedriger (Abb. 6).

Im Norden des Kraichgaus grenzt der Odenwald an, wobei dessen südlicher Ausläufer, der so genannte Kleine Odenwald noch innerhalb des Arbeitsgebiets liegt. Im Westen durch den Oberrheingraben und im Norden sowie Osten durch das Neckartal deutlich begrenzt geht er im Süden ohne Geländekante in den Kraichgau

26 Rothe 2009, 133 f.

27 Oberflächlich treten dort Schilf- und Stubensandstein hervor.

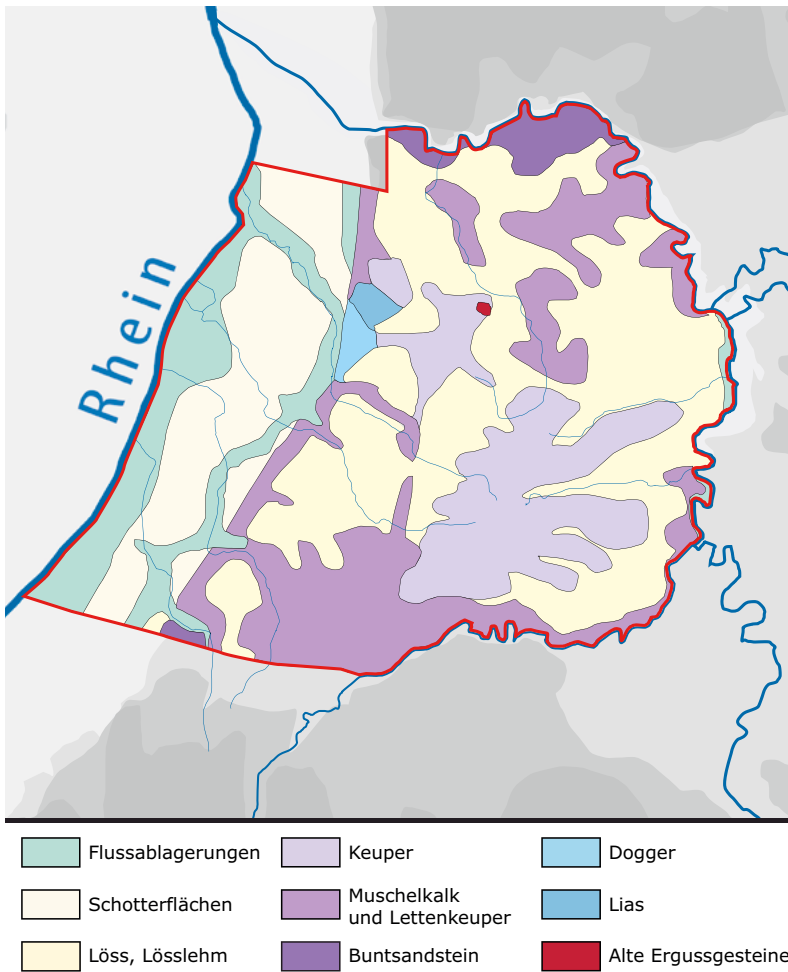
28 Vgl. Huttenlocher/Dongus 1967, 55 f. – Zur Bodenqualität in der Mingolsheim-Wieslocher-Bucht siehe Heide 2001, 17 und zu den Bodenlagerstätten Hildebrandt 1997, 45–82. Zum Wasserreichtum im Kraich-Saalbach-Hügelland: Banghard 2009, 9 mit weiterer Lit.; zum Problem einer damit einhergehenden hohen Erosionsrate und deren Auswirkungen auf die Erhaltung archäologischer Bodendenkmäler: Heide 2001, 18.

29 Daten zu Niederschlagsmengen aus Deutscher Klimaatlas (<<https://www.dwd.de/DE/klimaumwelt/klimaatlas/>> [04. 12. 2017]), zu Temperaturen aus Klimaatlas Baden-Württemberg (<<http://www.w4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/244295/>> [04. 12. 2017]).

30 Die Senkungsbewegungen der Schollen im Graben und die Hubbewegungen der begleitenden Gebirge sind bis heute nachweisbar. Vgl. Rothe 2009, 107.

31 Allgemein dazu Heide 2001, 18 f.; Damming 2002, 13.

32 Breuning/Thielmann 1992, 6.



5 Geologie und Böden im Arbeitsgebiet.

über. Die höchsten Erhebungen sind der Königsstuhl (567,8 m ü. NN) bei Heidelberg und der Hebert (518,8 m ü. NN) südlich von Eberbach. Einen markanten Nord-Süd-Einschnitt, der sich auch klimatisch bemerkbar macht, bildet das Tal der Elsenz zwischen Sinsheim und Neckargemünd (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg). Die Temperaturen sind hier niedriger als im Umland und zuweilen ist es in den Höhenlagen deutlich kälter, wohingegen die Niederschlagsmenge merklich höher ist als im Kraichgau und dem Oberrheingebiet (Abb. 6). Aufgrund des steinigen Untergrundes ist der Boden sehr nährstoffarm. Die landwirtschaftliche Nutzung ist schwierig und findet primär im Bereich der Täler statt, wohingegen die Wälder forstwirtschaftlich intensiv genutzt werden. Die flach anstehenden Gesteinsvorkommen und deren Erosionsprodukte sind entlang der Oberrheinischen Grabengrenze ein wichtiger Bestandteil der modernen Zement- und Tonwarenindustrie. Der flach anstehende Heidelberger und Neckartäler Buntsandstein wurde seit dem Mit-

telalter gezielt abgebaut. Das Neckartal selbst ermöglicht zwischen Heidelberg und Bad Wimpfen aufgrund der wenigen Flächen und der Nordhanglagen nur stellenweise intensive Landwirtschaft.

Einen Kontrast dazu bildet das Neckartal südlich von Heilbronn. Es öffnet sich im Unterland weiträumig und bietet durch den Süd-Nord gerichteten Flussverlauf sowohl auf den bis zu 30 m mächtigen lössbedeckten Schotterterrassen als auch in den Hanglagen gute Voraussetzungen für landwirtschaftliche Nutzung, insbesondere den Weinanbau.³³ Erst bei Lauffen a. N. verändert sich der Lauf zu einem bis zu 100 m tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Tal, wobei insgesamt günstigere klimatische Bedingungen zu verzeichnen sind (Abb. 6).

Eponym für das südöstlich anschließende Zabergräu ist die Zaber. Sie entspringt südlich von Zaberfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg). Die durchschnittliche Höhe des Zabergräus liegt bei rund 200 m ü. NN. Diese Landschaft überragen und begleiten die Höhenzüge des Strom- und Heuchelbergs, wobei der Michaelsberg bei Cleebrohn (Lkr. Heilbronn) mit 394 m ü. NN die markanteste Erhebung darstellt. Die Rahmung durch die Höhenzüge und die flache, keilförmige Öffnung hin zum Neckartal ergeben zusammen mit welliger Topografie und lösshaltigen Böden ein siedlungsfreundliches Umfeld.³⁴

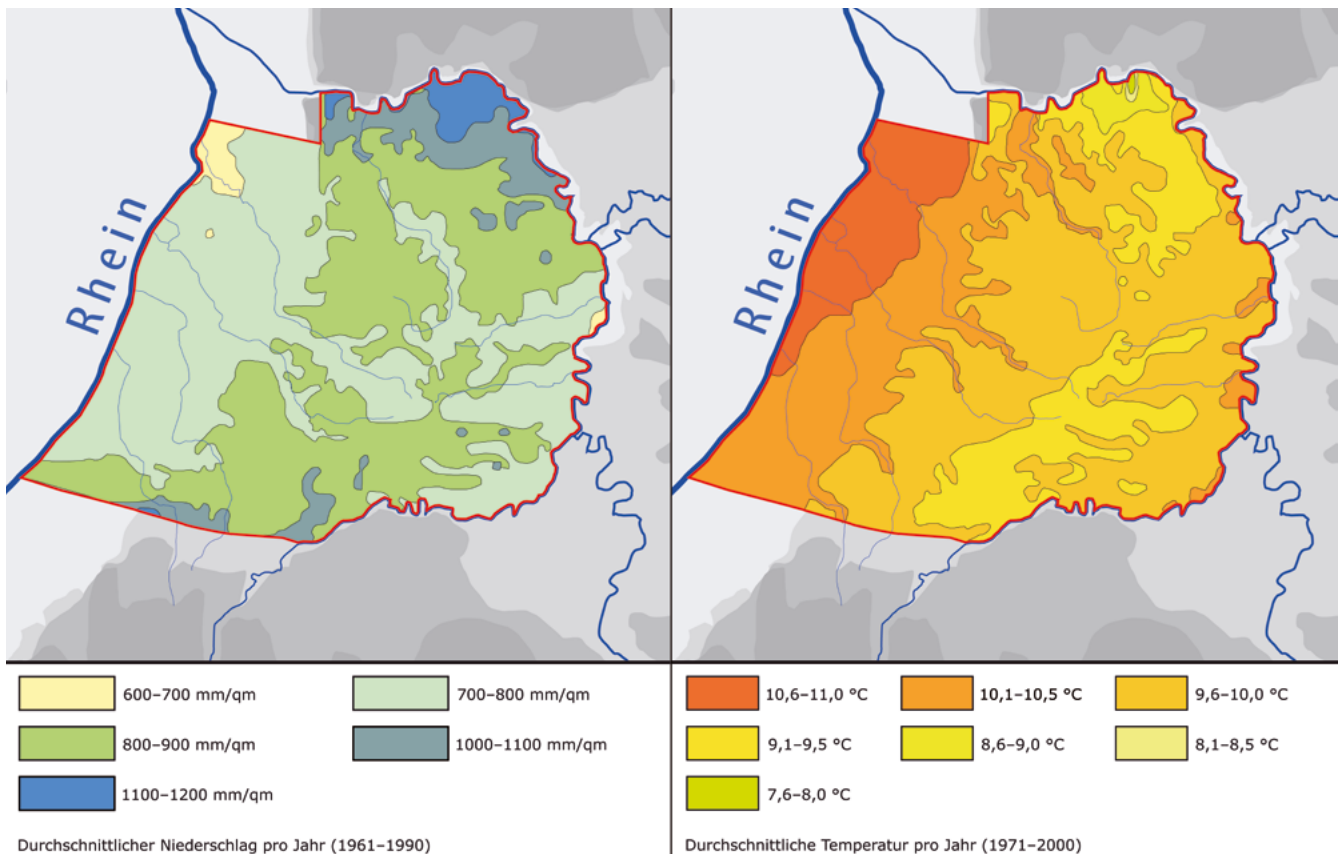
Der Enzverlauf an der Südgrenze des Arbeitsgebiets wird hingegen über weite Strecken von Steilhängen begrenzt. Bis etwa auf Höhe von Vaihingen sind die Übergänge der Flussniederung zum Hinterland stellenweise noch recht sanft. Durch den Lettenkeuper, der sich vom Gebiet des Strom- und Heuchelbergs bis wenige Kilometer nördlich von Pforzheim zieht, sowie die zahlreichen zur Enz hin entwässernden Bachläufe sind die Böden verhältnismäßig fruchtbar.³⁵ Westlich von Vaihingen wird das Flusstal enger und gewundener. Bis in den Bereich von Mühlacker (Enzkreis, Baden-Württemberg) erstreckt sich eine Muschelkalkplatte. Noch nach Süden hin prägt diese Platte die Landschaft und Nutzung des zentralen Heckengäus. Wenngleich ein Muschelkalkboden nicht zur besten Basis für die Agrarwirtschaft zählt – solche Böden neigen etwa zur Verkarstung –,³⁶ sind bei ausreichender Lössbedeckung doch sehr gute Erträge möglich. Bietet das Enztal nahe der Neckareinmündung noch günstige klimatische Bedingungen, so liegt östlich von Vaihingen eine etwas schlechtere Situation vor, die vergleichbar mit dem Neckartal

33 Hüssen 2000, 14. – Zur Geologie Rothe 2009, 134.

34 Link 1992, 32.

35 Kortüm 1995, 15 f.

36 Rosner 2008, 110. Vgl. etwa das Karstgebiet „Bauschlotten Platte“ nördlich von Pforzheim: Kortüm 1995, 16.



zwischen Bad Wimpfen und Neckargemünd ist. Das Klima beider Flussbereiche ist stark durch die Talsituation (Kaltluftsenke) beeinflusst, weshalb hier häufiger Inversionswetterlagen vorherrschen und daraus resultierend im Minimum niedrigere Temperaturen, dafür jedoch höhere Niederschlagsmengen zu verzeichnen sind (Abb. 6).

Anders als geologische oder bodenkundliche Angaben erscheinen die aufgezeigten klimatischen Aspekte, besonders in Anbetracht der rezenten Klimaveränderungen, nur als eine moderne Momentaufnahme. Im regionalen Vergleich kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die klimatischen Bedingungen auch während der frühgeschichtlichen Epochen in einem ähnlichen Spektrum lagen, weshalb die rezenten Klimadaten wichtige Informationen zur Ermittlung einstiger Siedlungsbedingungen liefern. Geologische und klimatische Aspekte zusammenfassend können so besonders für den westlichen und zentralen Kraichgau, das Zabergräu und das südliche mittlere Neckarland günstigere Siedlungsvoraussetzungen als in den angrenzenden Regionen angenommen werden. Wenngleich die betrachtete Region im Detail vielgestaltig ist, so ergibt sich im Schnitt ein siedlungsfreundliches, klimatisch begünstigtes Gefüge mit größtenteils agrarwirtschaftlich gut

nutzbaren Böden. Einzig die tief eingeschnittenen Flusstäler von Neckar und Enz, die flussnahen Lagen des Oberrheingrabens wie auch die Höhenzüge des Kleinen Odenwalds und des Strom- und Heuchelbergs besitzen ungünstigere Lagen, die allerdings nur einen kleinen Teil der Gesamtfläche des Arbeitsgebiets ausmachen.

2 STATUS QUO DER FORSCHUNG ZUM ARBEITSGEBIET

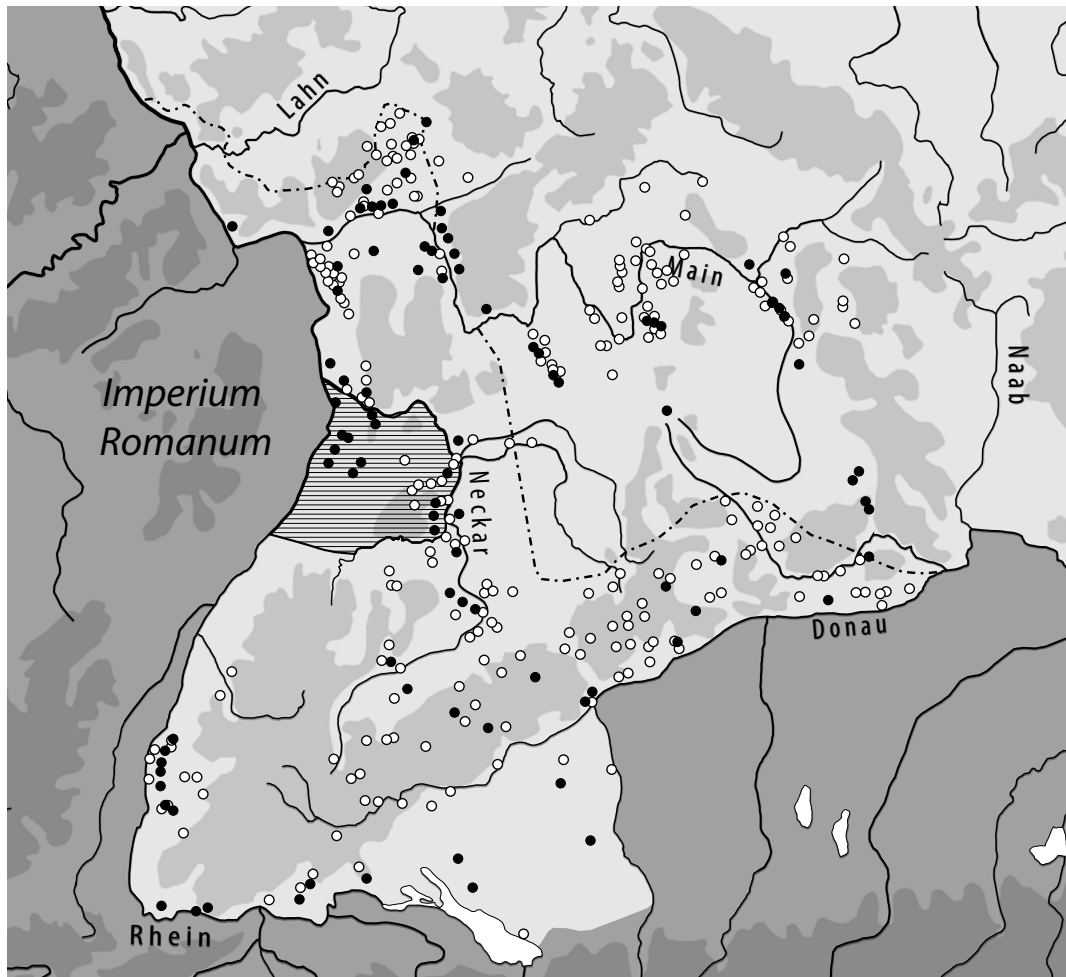
Bis in die jüngste Zeit hinein blieb die siedlungsarchäologische Aufarbeitung weiter Teile Süd- und Südwestdeutschlands für die Zeit zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert n. Chr. ein Desiderat. Trotz der Forschungen in den vergangenen Jahrzehnten fehlen für viele Regionen zusammenfassende Werke.³⁷ Betrachtet man das Gebiet Südwestdeutschlands jenseits der Grenzen des Römischen Imperiums im 3. bis 5. Jahrhundert, so ist das Defizit besonders groß.

Die moderne Auseinandersetzung mit der „Früh Alamannenzeit“ fand mit knapp zusammenfassenden Werken der 1960er und 1970er Jahre einen bis heute nachwirkenden Anfang.³⁸ Später ergänzten kleinere Fundplatzbearbeitungen diese ersten Überblickswerke. Anders als in den bis dahin an den Gräbern ausgerich-

6 Klimadaten zum Arbeitsgebiet. Durchschnittlicher Niederschlag pro Kalenderjahr (links) und durchschnittliche Temperatur pro Kalenderjahr (rechts).

37 Vgl. Spors-Gröger 1997, 12; Trumm 2002, 13.

38 Bes. Roeren 1960; Christlein 1978.



7 Nachlimeszeitliche Bestattungsplätze (Punkt) und Siedlungen bzw. kleiner Fundkomplexe (Kreis) in der Alamannia zwischen Rhein und Donau (Stand 2011).

teten Studien wurden die neuen und teils großflächig ergrabenen Siedlungsspuren auf breiter Ebene ausgewertet und in den historischen Kontext eingebettet.³⁹ In diesen materialorientierten Fundplatzstudien ließ sich die bis dahin problematische Trennung des freigeformten Keramikmaterials aus der Vorgeschichte von jenem der Frühalamannenzeit thematisieren und als Hauptgrund für die geringe Zahl an bekannten nachlimeszeitlichen Siedlungsplätzen im ehemaligen Limesgebiet benennen.⁴⁰

Erst ab den späten 1980er Jahren, als sich bereits eine Vorstellung über das „frühalamannenzeitliche“ Material gefestigt hatte, wurde das Desiderat in der Erforschung der Nachlimeszeit auf breiter Basis wahrgenommen. Matthias Knaut fasste den Forschungsstand in Bezug auf Siedlungsarchäologie und Regionalstudien zusammen. Seiner Meinung nach „[...] sollten die archäologischen Hinterlassenschaften in ‚geschlossenen‘ Siedlungskammern/Siedlungsgebieten (Natur- u. Verkehrsräume) erfasst werden,

um Entwicklung und Struktur der frühalamannischen Besiedlung genauer zu analysieren“.⁴¹ In dieser Aufforderung spiegelt sich der Fakt wider, dass trotz fortschreitender Forschung kaum auf komplexere Fundplätze zurückgegriffen werden konnte. Die Wichtigkeit der von Knaut geforderten Regionalstudien unterreichend schrieb Steidl später: „Im Sinne einer zu erarbeitenden Siedlungsgeschichte gilt es [...] ein Bild von den landesgeschichtlich überaus bedeutsamen, aber bisher wenig erforschten Kultur- und Siedlungsverhältnissen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zu entwerfen“.⁴²

Dank der erkannten Forschungssituation, den steigenden Ausgrabungsaktivitäten und einem mitgewachsenen Interesse der Öffentlichkeit an dieser landesgeschichtlich bedeutenden Epoche intensivierte sich in den 1990er Jahren die Auseinandersetzung mit der „Frühalamannenzeit“. Dies mündete in zahlreiche Publikationen und erreichte letztlich in der großen Alamannenausstellung 1997/1998 einen Höhe-

39 Koch 1977 und Planck 1977 gelang es dabei zum Teil sogar längerfristig genutzte, nachlimeszeitliche Siedlungsstrukturen germanischer Prägung aufzuzeigen. Zur Siedlung von Steinheim-Sontheim liegt eine Neubearbeitung vor: Spors-Gröger 2009.

40 Koch 1971, 154–156; 1977, 538; Planck 1977, 571.

41 Knaut 1988, 320.

42 Steidl 2000a, 1.

punkt.⁴³ Dennoch bleibt bis heute zu konstatieren, dass das publizierte, aus Siedlungskontexten geborgene Fundgut des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Südwestdeutschland überschaubar geblieben ist, obwohl zahlreiche größere und regional äußerst bedeutende Fundstellen noch auf eine umfassende Auswertung warten.⁴⁴ Aus diesem Blickwinkel heraus erschien es notwendig, einen neuen Impuls zu setzen. Es bleibt zu hoffen, dass die vorliegende umfassende und in der Folge viele Fragen aufwerfende Arbeit in entsprechenden Fachkreisen Resonanz finden wird und sich Forschende wieder mehr der Frühgeschichte und insbesondere der Zeit zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert zuwenden.

Der Forschungsstand im rechtsrheinischen Limesgebiet ist je nach Region äußerst unterschiedlich. Im Verhältnis zu den Siedlungen erscheinen dabei die Grabfunde überrepräsentiert. Kartiert man die als frühalamannenzeitlich eingestufteten Fundplätze, die dem Publikationsstand bis zur vorliegenden Fundaufnahme aus den Jahren 2010 und 2011 zu entnehmen waren, so sind starke regionale Unterschiede in der Quantität der Fundstellen erkennbar (Abb. 7).⁴⁵ Einschränkung ist der Kartierung anzumerken, dass aufgrund eines hohen Anteils von Alt- und Lesefunden sowie von kleinen punktuellen Beobachtungen für die wenigsten der Fundpunkte eine Identifizierung als Siedlungsplatz durch entsprechende Befunde möglich ist. Größtenteils handelt es sich um Fundplätze, die aufgrund unzureichender Befundlage und damit auch je nach Fragestellung hinsichtlich ihrer Aussagekraft am Ende meist kaum mehr als statistische Relevanz besitzen. Dennoch lassen sich aus der Zusammenschau Hinweise auf den jeweiligen Forschungsstand ableiten.

Positive Beispiele für eine aktive Siedlungsforschung sind die Regionen entlang des Neckars.⁴⁶ Im gleichen Zug ist die Schwäbische Alb zu nennen, denn zu dieser Mittelgebirgsregion

konnten bereits in unterschiedlichen Formaten einige Fundstellen vorgelegt werden.⁴⁷ Dank jüngerer Studien von Christel Bücken und Michael Hoepfer sind mittlerweile ebenfalls der Breisgau und die Ortenau verhältnismäßig gut erforscht. Christian Pescheck und Jochen Haberstroh ist es zu verdanken, dass sich entlang des mittleren Mains zwischen Unter- und Oberfranken viele Punkte kartieren lassen. Zu nennen sind zuletzt auch Wetterau und Hessisches Ried, die durch Regionalstudien von Steidl und Thomas Maurer gut belegt sind. Als beinahe fundleer zeigen sich das Allgäu, der Hegau, das obere Neckarland, die Kocher-Jagst-Ebene, Hohenlohe, das obere Maingebiet und das Bauland zwischen Tauber und Odenwald. In diese Reihe war schließlich auch die Region zwischen Rhein, Neckar und Enz einzufügen. Freilich kann es in den genannten fundleeren Regionen durchaus Gründe für das Ausfallen von entsprechendem Fundmaterial geben, die jenseits der Forschungsintensität zu suchen sind. Allerdings zeigt die Erfahrung sehr deutlich, dass letztlich erst in der Folge intensiver, materialorientierter Regionalforschung auch in scheinbar siedlungsleeren Regionen mit einem Anstieg von Fundplätzen zu rechnen ist.

Für das Arbeitsgebiet kann ein heterogener Wissensstand festgehalten werden, der wie folgt aussieht:

– Neckarland und angrenzende Landschaften: Besonders durch das Wirken von Schach-Döriges ist der Wissensstand zu den frühalamannischen Fundstellen zwischen Bietigheim-Bissingen/Walheim und Bad Wimpfen/Gundelsheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) verhältnismäßig gut.⁴⁸ Durch eine unpublizierte Regionalstudie von Reinhard Rademacher ist der Anschluss an die westlich des Neckars angrenzenden Gäulandschaften gegeben.⁴⁹ Vorberichte zu den Grabungskampagnen in Güglingen (Lkr. Heilbronn) bezeugen, dass auch im Zabergäu mindestens ein

43 Als Beispiel für die rege Forschungs- und Publikationstätigkeit der 1990er Jahre seien genannt die Schriftenreihen „Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“ und „Der Runde Berg bei Urach“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die auf Dissertationen fußenden Arbeiten Steidl 2000a, Bücken 1999 und Trumm 2002 sowie der Kolloquiumsband über germanische Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald Biegert u. a. 2000.

44 Zur Situation der Frühgeschichtlichen Archäologie vgl. die unter dem Motto „Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie? – Aktuelle Standpunkte und Perspektiven“ vorgestellten Beiträge der AG Spätantike und Frühmittelalter beim 8. Deutschen Archäologiekongress (Berlin, 06.–10. 10. 2014) sowie diejenigen beim 104. Kolloquium zur Frühgeschichtlichen Archäologie, „Reihengräber – nutzen

wir doch die Quellenfülle!“ (Mannheim, 17.–19. 02. 2015).

45 Abbildungsgrundlage: Pescheck 1978; Fingerlin 1997; Schach-Döriges 1999; Bücken 1999; 2007; Haberstroh 2000a; Steidl 2000a; Trumm 2002; Böhme 2010, 14 Abb. 2; Maurer 2011. Eine Gewähr auf Vollständigkeit ist nicht gegeben, da die Grundlagen der Kartierungen oft nicht ersichtliche sind (z. B. Böhme 2010).

46 Aufgrund intensiver Forschungstätigkeit von Schach-Döriges, Ursula und Robert Koch seit den 1970er Jahren.

47 Hier zu nennen sind besonders die Forschungen von Planck, Rainer Schreg, Christlein und Sporsgrößer sowie jüngst auch Markus Scholz.

48 Luik/Schach-Döriges 1993; Schach-Döriges 1998. Ergänzungen gibt es wenige, z. B. die Fundstelle Gemmrigheim: Stork 1999.

49 Rademacher 1999.

weiterer relevanter Fundplatz liegt.⁵⁰ Letzteres gilt auch für die mehrfach vorab publizierte Siedlungsstelle Bietigheim „Weilerlen“.⁵¹ Im Norden ist des Weiteren eine *villa rustica* bei Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn) zu nennen, deren nachlimeszeitliche Komponente ebenfalls über Vorberichte zu erschließen ist.⁵²

- Kraichgau und Umland: Für diese Teilregion sind besonders die Arbeiten von Folke Damminger von Bedeutung, in deren Verbindung auch Zusammenstellungen nachlimeszeitlicher Fundstellen des südlichen Kraichgaus und des angrenzenden Oberrheintals vorgelegt wurden.⁵³ Er verwies dabei deutlich auf einen vergleichsweise geringen Fundanfall, der einen markanten Gegensatz zum östlich angrenzenden Neckarland darstellen würde.⁵⁴ Einerseits führte er als Erklärung die Forschungsgeschichte und eine unterschiedliche Intensität der Fundermittlung an.⁵⁵ Andererseits bot er als bedenkenswürdige Deutungsalternative an, hierin ein Abbild der historischen Realität zu sehen. Deren Ursache könnte im Zusammenhang mit römischer Machtausübung sowie der Aufrechterhaltung eines römischen Sicherheitsbedürfnisses rechts des Rheins stehen.⁵⁶
- Oberrheingebiet: Hier ist zuerst der Fundplatz von Wiesloch zu nennen, der bislang vor allem durch nachlimes- und merowingerzeitliche Grabfunde bekannt geworden ist.⁵⁷ Die oftmals zitierte nachlimeszeitliche Besiedlung im römischen *vicus* wurde bislang jedoch nur gestreift.⁵⁸ Zuletzt versuchte Uwe Gross die Forschungslücke zu schließen und legte einen Auszug aus dem Material vor.⁵⁹
- Kleiner Odenwald: An der Nordgrenze des Arbeitsgebiets, im Gebiet des Neckartals zwischen Bad Wimpfen und Heidelberg sowie des Kleinen Odenwalds sind in Publikationen die beiden Fundplätze Eschelbronn und Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) mit nachlimeszeitlichen Funden vertreten.⁶⁰

Insgesamt betrachtet konnte bereits zu Beginn der Aufnahme über die Literatur eine kleine Zahl auswertungswürdiger Fundplätze erfasst

werden. Allerdings existierten zu diesen Siedlungsplätzen bis dato keine umfassenden Materialvorlagen. Dass die meisten der kleineren Fundplätze bis in jüngste Schriften ungeprüft tradiert wurden oder ohne erfolgte Sichtung nach mündlichen Hinweisen der Ehrenamtlichen eingeordnet wurden, führte schon früh zu einer kritischen Sicht auf viele der abrufbaren Einordnungen. Zur Vermeidung dieses Fehlers war es zwingend notwendig, das Material aller potenziell relevanten Fundstellen erneut zu sichten. Dies führte zur Erkenntnis, dass die in die Studie aufzunehmenden Siedlungsplätze aufgrund des schlechten Aufarbeitungsstandes keinerlei Grundlage für eine Forschungsarbeit bieten würden. Da Regionalstudien in der Regel auf einen Korpus bereits bearbeiteter Fundstellen zurückgreifen und dies für das Untersuchungsgebiet nicht gegeben war, erschien ein deutlich arbeitsintensiveres Vorgehen nötig: Zunächst musste die Grundlage in Form einer umfangreichen Material- und Fundplatzstudie geschaffen werden, auf die eine zusammenfassende regionale Auswertung überhaupt erst folgen konnte. Nur so gelang es, dem vorgelegten Material gerecht zu werden und der Forschung einen nachvollziehbaren Zugang zur Argumentation zu gewähren.

3 MAKROSKOPISCHE ABGRENZUNG DER FREIGEFORMTEN KERAMIK DES 3. BIS 5. JAHRHUNDERTS

3.1 Ausgangssituation

Für eine erste Einschätzung von Fundplätzen geben seit jeher markante Kleinfunde wichtige Anhaltspunkte. Im Gegensatz zu Gräbern oder Horten sind bei Siedlungsstellen herausragende Funde jedoch deutlich seltener und nur punktuell vertreten, weshalb gerade dort der in der Regel zahlreich vorhandenen Keramik ein sehr hoher Stellenwert bei einer Erstbewertung zukommt.⁶¹ Trotz des oftmals stark zerscherbten Zustands kann mit der notwendigen Erfahrung auch die Keramik anhand spezifischer Eigenschaften für eine grobe chronologische Zuord-

50 Kortüm/Neth 2002, 116 Abb. 92; 120 f.; 2003, 114 Abb. 85; 2004, 165 Abb. 149; Kortüm 2005, 163 Abb. 175.

51 Balle 1992; 1997; 2000.

52 Hartmann/Reichle 2002, 138; Hartmann 2007, 20 f.

53 Damminger 2002, 298 (14 Fundstellen); 2003, 760–762 (24 Fundstellen).

54 Damminger 2002, 184 f.

55 Rückblickend lässt sich sagen, dass zumindest die ehrenamtlichen Aktivitäten seit den 1980er Jahren im Zabergäu, dem Leintal, dem zentralen Kraichgau und dem Zabermündungsgebiet in vergleichbarem Maß liegen.

56 Für den durch die sanften Geländeübergänge als eine Art „Einfallstor“ prädestinierten Kraichgau

könnten demzufolge andere militärische und politische Grundbedingungen gegolten haben, die sich auf die Siedlungsaktivität ausgewirkt haben: Ebd. 185 f.

57 Gross 1986.

58 Hensen 2007.

59 Gross 2001.

60 Eschelbronn: Mittelstrass 1997; Gross 2003. – Eberbach: Bad. Fundber. 3, 1933–36, 392 f.; Germania 20, 1936, 136; Bad. Fundber. 13, 1937, 22; Germania 21, 1937, 126.

61 Die Seltenheit akeramischer Kleinfunde aus Siedlungen beruht nicht nur auf den Auswirkungen des Recyclens von Metallstücken, sondern auch auf der Methodik der archäologischen Feldarbeiten. Die in

nung der Fundstelle herangezogen werden. So ist eine Identifizierung von vorgeschichtlichem, römischem, mittelalterlichem und neuzeitlichem Material aufgrund sehr auffälliger Charakteristika (Verzierungsmuster, Formen, Herstellungstechnik) stets gut zu bewerkstelligen. Eine feinere Differenzierung benötigt allerdings weiterführendes Materialwissen über Typologie, Stil, Warenarten und technische Eigenschaften. Hier stehen der Archäologie grundsätzlich drei miteinander kombinierbare Möglichkeiten zur Verfügung:

1. Typologisch-stilistische Methode: Sie wird am häufigsten angewendet, da sie einerseits einen Schwerpunkt der archäologischen Ausbildung darstellt und andererseits über Printmedien gut zu vermitteln ist.⁶² Dank spezifischer Keramiktypologien und einigen Überblicksarbeiten ist diese Methode auch für Laien gut anwendbar.⁶³
2. Warenkunde: Die Aufgliederung anhand der Eigenschaften der Keramik erfordert einen praktischen Umgang mit dem Fundmaterial.⁶⁴ In der Regel erschließen sich die charakteristischen Eigenschaften bereits durch die zur Ansprache der Warenarten genutzten Termini (z. B. „Rauwandige Drehscheibenware“, „Feine Glanztonkeramik“, „Gelbtonige Drehscheibenware“, „Terra Rubra“). Allerdings ergibt sich aus dieser Herangehensweise nur eine recht grobe Erfassung und Gliederung des Materials, was den zumeist deutlich nuancierteren Merkmalen und dem in ihnen ruhenden Einordnungspotenzial kaum gerecht wird.
3. Technische Aspekte: Bei der Bestimmung der Herstellungsart besteht ein fließender Übergang zur materiellen Warenkunde. Vorausgesetzt wird, dass sich die Keramik je nach kulturellem Kontext und chronologischer Stellung auch technisch verändert. Dieser Ansatz erfordert das detaillierte Erschließen der Herstellungsweise, um entsprechende Gliederungsmerkmale (z. B. Auftragstechniken von Überzügen, Farbgebungstechniken)

herausarbeiten zu können.⁶⁵ Im Gegensatz zu den bereits genannten Methoden ist die technisch-makroskopische Untersuchung mit ausführlicher Beschreibung und erläuternder Farbbildung in der deutschsprachigen Fachliteratur noch selten anzutreffen. Impulse kommen hier aus der Provinzialrömischen Archäologie. Dort hofft man, auf diesem Wege spezifische Warenarten bestimmten Produktionszentren zuordnen zu können.⁶⁶

Was bedeuten die aufgezeigten archäologischen Anspruchsmöglichkeiten der Keramik für die vorliegende Arbeit? Da offene Siedlungsbefunde die Grundlage der Studie darstellen und oftmals sogar lediglich Lesefundmaterial herangezogen werden kann, ist das Herausfiltern von aussagekräftigem Material aufgrund zu erwartender Vermischungen deutlich erschwert, zumal alle größeren Siedlungsplätze Fundmaterial aus anderen Zeithorizonten lieferten (Tab. 1), das ebenfalls freigeformte Keramik umfasst. Die Verwechslungsgefahr zwischen vorgeschichtlichem und dem für diese Arbeit relevanten Keramikmaterial ist aufgrund der zuweilen starken Ähnlichkeit sehr hoch. Zudem fallen charakteristische Kleinfunde wegen ihrer Seltenheit als Anzeiger potenziell relevanter Fundkomplexe weitgehend aus.

Da nun trotz aller Schwierigkeiten gerade der Keramik ein besonders hoher Stellenwert für das Erkennen relevanter Fundkomplexe zukam, war es logisch, dass sie besonders ausführlich untersucht werden musste, um eine ungewollte Vermischung so gut wie möglich auszuschließen. Würde man an dieser Stelle gerne eine formal-stilistische Analyse betreiben, so ist es im Siedlungskontext jedoch sehr häufig die starke Fragmentierung, die ein anderes Vorgehen erfordert. Abgesehen davon bleibt die Unterscheidung von nachlimeszeitlichem Material und Material bestimmter vorgeschichtlicher Epochen selbst bei besserer Erhaltung von Gefäßen schwierig.⁶⁷ Eine Trennung zwischen freigeformter vorgeschichtlicher Keramik und sol-

der Regel recht kleinen Objekte laufen bei Feldbegehungen oder Notbergungen eher Gefahr übersehen zu werden.

62 Einige Warengattungen definieren sich über typologisch-stilistische Elemente; diese Art der Warenkunde bedient sich also der stilistisch-typologischen Methode.

63 Zum Beispiel Reineking von Bock 1983 oder Schreg 2007.

64 In der Forschungstradition existiert zwischen technischer und stilistischer Warenkunde ein fließender Übergang (ebd. 193 Abb. 194). Häufig wird die Wareneinteilung an sehr uneinheitlichen Kriterien wie Form, Oberfläche, Technik, Verzierung und ethnische Verknüpfungen festgemacht, was eine Vergleichbarkeit oft unmöglich macht. Insbesondere z. B. Verzierung und Form sind jedoch nicht der

Warenkunde im engeren Sinne zuzurechnen (siehe Anm. oben).

65 Zur Bestimmung technischer Merkmale eignen sich zwar naturwissenschaftliche Methoden besonders gut, sie sind aber sehr kostenintensiv und in der täglichen Praxis archäologischer Arbeit zurzeit nicht direkt und flächendeckend anwendbar. Es fehlen statistisch repräsentative Datenmengen, die jedoch Voraussetzung wären, um auch in diesem Bereich Gliederungskriterien erfassen zu können.

66 Allerdings setzt man dort oft auf naturwissenschaftliche Analysen, was im Falle von massenhaft hergestellter, sich makroskopisch oft homogen darstellender Drehscheibenkeramik auch sinnvoll erscheint: z. B. Biegert 1999; Redknap 1999.

67 Vgl. Koch 1971, 154–156; 1977, 538; Planck 1977, 571.

Tabelle 1 Übersicht zu den an den größeren Fundstellen nachgewiesenen Zeitstufen.

Fundplatz	An den Fundstellen belegte Zeithorizonte
Bad Rappenau-Babstadt (BAB)	Linienbandkeramik, Urnenfelderzeit, Spätlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Gemrigheim (GEM)	Urnenfelderzeit, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Neuzeit
Gügingen (GÜG)	Linienbandkeramik, Mittelneolithikum, Frühlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Lauffen (LAU-D)	Urnenfelderzeit, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Früh-/Hochmittelalter, Neuzeit
Oberderdingen-Flehingen (OBF-A)	Frühlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Wiesloch (WIE)	Linienbandkeramik, Jungneolithikum, Endneolithikum, Mittelbronzezeit, Urnenfelderkultur, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit

cher aus dem 3. bis 5. Jahrhundert ist nach den Maßstäben der Warenkunde nicht möglich. Anders als bei den massenhaft hergestellten Drehscheibengefäßen erlaubt die freigeformte Ware nur in den seltensten Fällen eine nachvollziehbare und allgemeingültige Zuordnung nach diesen Schemata. So sind klassische Kriterien für Waren, wie etwa Oberflächenbeschaffenheit und Färbung, bei freigeformter Keramik zu variabel ausgeprägt. Was als Möglichkeit der Bestimmung bleibt, ist die Arbeit nach den technischen Eigenschaften der Keramik. Diese Methode soll im Folgenden auf ihre Anwendbarkeit geprüft werden.

3.2 Technisch-makroskopische Autopsie und ihre Methodik

Da die klassischen Methoden zur Keramikbestimmung kaum halfen, das fragmentierte Material effizient auszusortieren, wurde nach einer anderen Möglichkeit gesucht mittels derer sich die freigeformte Keramik des Untersuchungszeitraums identifizieren lässt. Als geeignetes Kriterium zur Materialtrennung bieten sich die bislang nur selten in der archäologischen Materialkunde berücksichtigten technologisch-makroskopischen Keramikeigenschaften an. In ihrer Dissertation legte Bückler ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Frage, ob sich mit den Mitteln der technologisch-makroskopischen Autopsie früh-alamannenzeitliche von vorgeschichtlicher Keramik trennen ließe.⁶⁸ Besonderes Augenmerk legte sie dabei auf die Tonaufbereitung, das heißt

auf die Frage, mit welchen Bestandteilen und welcher Menge die Keramik gemagert wurde.⁶⁹ Dieser Fokus wurde gewählt, weil die Magerung eine große Dauerhaftigkeit und Beständigkeit besitzt sowie eine intentionell in den Werkstoff eingefügte Komponente darstellt.⁷⁰ In die Überlegungen eingeschlossen wurden Eigenschaften wie Wandstärke und Härte. Erst bei der Einteilung der Keramik in die drei Warenarten Drehscheibenkeramik (Ware I), feine (Ware II) und grobe freigeformte Keramik (Ware III) floss schließlich die Oberflächenbearbeitung ein. Am Ende stand für ihr Arbeitsgebiet eine auf technischen Merkmalskombinationen basierende Trennung der freigeformten Keramik, die von Thermolumineszenzdatierungen abgesicherte wurde.⁷¹

Durch das Hinzuziehen von Keramik der Fundplätze Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg), Steinheim-Sontheim (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) und dem Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen, Baden-Württemberg) ließ sich das Ergebnis zumindest punktuell auf seine Aussagekraft für Südwestdeutschland prüfen. Bezogen auf die freigeformte Keramik der Früh-alamannenzeit sind nach Bückler die Charakteristika wie folgt zusammenzufassen:⁷²

Die Keramik ist allgemein mit einem hohen Magerungsanteil (15–50 %) versehen. Die Magerung ist bimodal, das heißt, man hat einerseits die natürlich im Ton eingeschlossenen und meist feinen Bestandteile, andererseits die in-

68 Bückler 1999. Vergleichbare Herangehensweise anhand von nordhessischem Fundstoff bei Best 1990, 66–79.

69 Bückler 1999, 47–66. Dafür wurden die Bruchkanten der Keramik gereinigt und die über eine achtfach vergrößerte Lupe erkannten Eigenschaften festgehalten. Die normierte Begutachtung der Keramik ist für eine Vergleichbarkeit bei statistischen

Aufstellungen enorm wichtig. Für vorliegende Studie wurde eine siebenfach vergrößerte Lupe verwendet; die Differenz zu der von Bückler verwendeten Lupe ist zu vernachlässigen.

70 Vgl. dazu auch Best 1990, 66.

71 Bückler 1999, 73 f.

72 Ebd. 157.

tionell hinzugefügten, in der Regel gesiebten und darum einheitlich großen Stücke. Die Magerungsbestandteile selbst sind, bis auf geringe Mengen von Schamott, ausschließlich mineralisch und von lokaler Prägung. Die Magerungskorngrößen reichen von 0,6 bis 2,0 mm. Die Ritzhärte liegt bis auf wenige Ausnahmen auf der Mohsschen Härteskala bei 3 oder mehr. Die Wandstärken sind im Vergleich zu vorgeschichtlicher Keramik geringer.⁷³

Ziel dieser Vorgehensweise ist es nicht, die klassisch-stilistische Methode zu ersetzen. Vielmehr soll die technisch-makroskopische Autopsie die klassisch-stilistische Arbeit ergänzen. Denn letztlich muss festgehalten werden, dass man ohne aufwendige Thermolumineszenzdatierungen besonders im Siedlungskontext auch immer darauf angewiesen ist, eine über stilistische Vergleiche datierte Materialbasis zu schaffen, der sich das makroskopisch analysierte Fundmaterial beordnen lässt.⁷⁴

Diesem Schema folgend gelang es bereits während der kleinen Materialstudie zu Oberdingen-Flethingen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg), aus dem Fundmaterial typologisch-stilistisch datierbare Fundstücke auszuwählen und deren technische Eigenschaften als Ausgangsbasis für die weitere Sortierung zu nutzen.⁷⁵ Diese Ausgangsstücke kamen aus einer schichtweise ausgegrabenen Grube und einem Grabenstück (Kat. OBF-A BK 1 bzw. 4).⁷⁶ Abschließend konnten bestimmte Härtegrade, Magerungsmengen und Magerungsanteile zumindest in der Tendenz als Hauptmerkmale der freigeformten Keramik der Nachlimeszeit angesehen werden.⁷⁷

Zur Vorsicht vor der ungeprüften Übertragung der Ergebnisse aus anderen Arbeitsgebieten mahnen gewisse Abweichungen. Besonders das Vorkommen von Kalkmagerung und schamottartigen Partikeln war im von Bückler untersuchten Material selten zu beobachten.⁷⁸ In Oberdingen-Flethingen und den meisten anderen Fundplätzen des Arbeitsgebiets sind sie jedoch regelmäßig vorhanden.⁷⁹ Eine mögliche Erklärung für zumindest einen Teil des gehäuferten Auftretens schamottartiger Magerung erschließt sich aus der Beobachtung von sekundären Bearbeitungsspuren an Keramikstücken (Kat. OBF-A-12-6). Sie könnten darauf deuten, dass auch alte Keramik als Magerungsrohstoff weiterverwendet wurde.⁸⁰

Festzuhalten ist, dass sich über eine makroskopische Autopsie freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts identifizieren lässt. Dabei scheint diese Klassifizierung, wenn mindestens drei der im Folgenden aufgezählten Eigenschaften zutreffen, offenbar auch über weite Räume hinweg gültig zu sein:

- Die verhältnismäßig hohe Mohssche Härte, die im Bruch bei ca. 3 ansetzt.
- Die bimodale Magerung, bestehend aus kleinen und wesentlich größeren Stücken.
- Die verhältnismäßig hohe Magerungsmenge.
- Die mineralische Magerung, die primär fast immer aus Quarz besteht und häufig durch andere, größtenteils mineralische Magerungsarten ergänzt wird.

Als sekundäre, eher subjektive Trennungskriterien sind aus den Erfahrungen, die am vorliegenden Material gesammelt werden konnten, folgende Punkte hinzuzufügen:

73 Auf Bückers Studie aufbauend ist auch das nachlimeszeitliche von vorgeschichtlichem Fundgut der Wettenburg getrennt worden: Neubauer 2000, 250–257 bes. Abb. 46–47.

74 Im Fall von Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) war z. B. der Ausgangspunkt das Gefäßinventar der beiden gut datierbaren Gräber und das oft reich verzierte Keramikmaterial aus Grube 74/75: Bückler 1999, 26 Taf. 1–2 (Gräber); 14–18 (Grube 74/75).

75 Jäger 2012, 368–372.

76 Ebd. 371 f.

77 Ebd. 385 f. – Vgl. die gleichartigen Ergebnisse für den Breisgauer Fundstoff bei Bückler 1999, 157.

78 Bückler analysierte die Fundplätze im Breisgau sehr ausführlich (ebd. 47–134). Als Ergänzung betrachtete sie kursorisch die Fundplätze von Steinheim-Sontheim (ebd. 136–144), den Runden Berg von Bad Urach (ebd. 145–152) und Forchtenberg-Wülfigen (ebd. 122–134).

79 Der Begriff „schamottartige Partikel“ wird hier ganz bewusst verwendet. In der Regel ist echte Magerung aus Keramikgrus (Schamott) von einem schlecht aufbereitetem Ton mit Ausfällungen von Eisenhydroxid aufgrund ähnlicher Färbung makroskopisch kaum zu unterscheiden. Andere Keramikstücke lassen anders, als man es bei grundsätzlich

schlecht aufbereitetem Ton erwarten würde, keinerlei orangebraune schamottartige Partikel erkennen. Dies zeigt, dass man in der Lage war den Ton für eine möglichst gute Herstellungsqualität der Keramik aufzubereiten. Die schamottartigen Partikel können also durchaus gewünschte und bewusste Beigaben in den Ton darstellen.

80 In den von Bückler begutachteten Komplexen trat kaum provincialrömische Keramik der Limeszeit auf; auch die Fundplätze selbst besitzen scheinbar keine provincialrömisch-limeszeitliche Besiedlung. Mit dem Fehlen römischer Keramikscherben und Ziegel ist an diesen Plätzen eine in größerem Umfang nutzbare Rohstoffquelle für die Herstellung von schamottartiger Magerung nicht vorhanden, will man nicht den eigenen, oft frisch verschmutzten Keramikmüll recyceln. Dass es sich hier allerdings nicht um eine allgemeingültige Erklärung handelt, zeigen die Fundplätze von Fritzlar-Geismar (Schwalm-Eder-Kreis, Hessen) und der Wettenburg bei Wertheim-Urphar (Lkr. Main-Spessart, Bayern), wo schamottartige Magerung trotz fehlender mittelkaiserzeitlicher Vorbesiedlung durchaus geläufig ist. Eventuell spielten dort die reichlichen Altstücke der vorgeschichtlichen Siedlungsperioden eine Rolle. Allgemein dazu Best 1990, 68–74; Neubauer 2000, 254 f.

- Ein schiefrieger bzw. geschichteter Bruch sowie unebene, sandige, oftmals scharfkantige Bruchflächen.
- Gute Oberflächenverdichtung selbst bei der Grobkeramik. Gänzlich roh belassene Keramik fehlt. Die Feinkeramik zeigt Glätt- oder Polierspuren, die fast immer streifig und zum Teil hochglänzend ausgeführt sind. Subjektiv wirken die Oberflächen hart, eher fest bis metallisch (kalt) und stehen damit im Gegensatz zu älterer freigeformter Keramik, deren Oberflächen oft mehlig und weich (warm) erscheinen.
- Die Wandstärken reichen von rund 0,3 bis meist um 0,8 cm. Selten sind Werte um 1 cm und darüber. Äußerst dickwandige Grobkeramik, wie sie bei vorgeschichtlicher Keramik öfters vorkommt, fehlt.
- Die Magerungspartikel sind an der Oberfläche zumeist deutlich sichtbar oder drücken gegen die Oberflächenverdichtung. Bei einigen Stücken, besonders der Feinkeramik, kommt der Magerung bei der Erzielung eines reflektierenden Oberflächeneffekts eine wichtige Rolle zu.

Da aufgrund der zeitlichen Rahmenbedingungen des Projekts eine umfassende technologisch-makroskopische Bewertung der vorgelegten Keramik nicht möglich war, kam den aufgezeigten, offenbar überregional gültigen Merkmalen eine besondere Bedeutung für die Materialbewertung zu. Bei der Sichtung der potenziellen Fundplätze gelang es, mit Hilfe dieser Merkmale und anhand einer Kombination aus stilistisch-typologischer und technisch-makroskopischer Autopsie relevantes Material schnell und zuverlässig zu erkennen.⁸¹

Zur Visualisierung der Eigenschaften wurden bei der Materialaufnahme Makrofotos von Keramikscherben verschiedenster Ausprägung aufgenommen, denen in einer kleinen Bildauswahl bei den anschließenden Abschnitten eine wichtige Bedeutung zukommt.⁸² Die Bilder wurden mit den Beschreibungen in einer Datenbank abgelegt und für die weiterführenden Arbeiten genutzt.

3.3 Beispiele freigeformter Keramik der Vor- und Frühgeschichte

Die freigeformte vor- und frühgeschichtliche Keramik aus der Zeit vor und nach dem Untersuchungszeitraum ist kein wesentlicher Bestandteil der Studie. Allerdings gelang es, auch diese Keramik anhand ihrer Merkmale in verschiedene Gruppen zu trennen und sie bestimmten Zeitperioden zuzuordnen. Um kenntlich zu machen, wie sich diese Keramik untereinander und von der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts (Abb. 8) unterscheidet, werden die Charakteristika knapp beschrieben und repräsentative Makrofotografien vorgelegt.

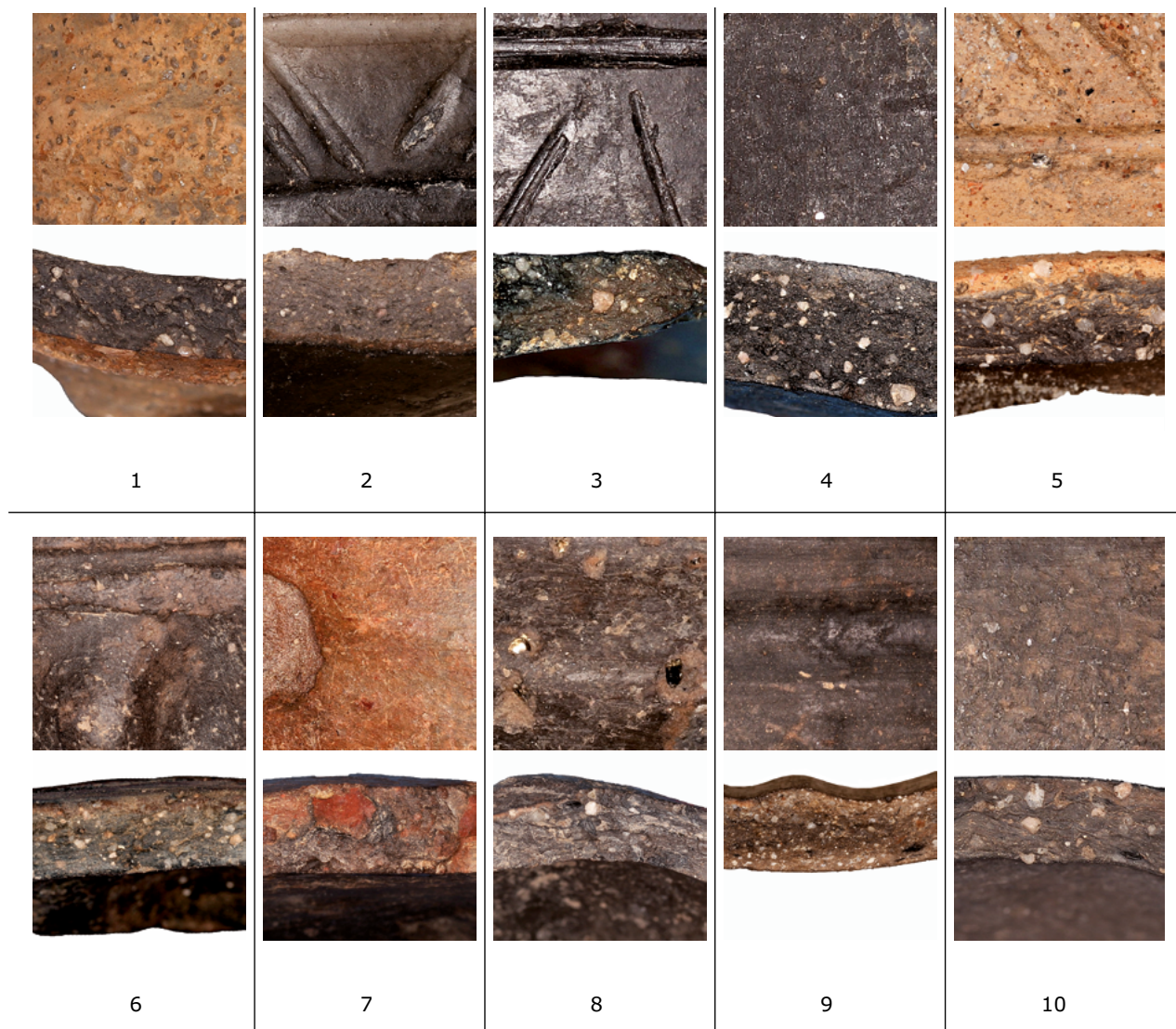
Die für die Beschreibung herangezogenen Keramikstücke sind allesamt verziert oder lassen die Form erkennen. Über die jeweiligen typologisch-stilistischen Informationen können sie dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden (Abb. 8). Obwohl die Stücke von verschiedenen Fundplätzen stammen, sind bei allen Scherben vergleichbare Eigenschaften festzustellen, die besonders die Magerungsart, den Bruch und die Oberflächenbearbeitung betreffen. Gut sichtbar ist im Bruch und an der Oberfläche die starke mineralische Magerung, die zum größten Teil aus Quarzpartikeln besteht. Das Rohmaterial Quarz liegt im Oberrheingebiet durch die Rheinsande in ausreichender Menge vor. Zudem lässt sich aus den verschiedenen, im Arbeitsgebiet vorkommenden Sandsteinsorten, insbesondere aus dem größeren Bunt- und Stubensandstein, durch mechanisches Zerkleinern Magerung gewinnen.⁸³ Die zumeist kantige Struktur der Quarzmagerung könnte darauf hinweisen, dass sie größtenteils auf mechanischem Weg hergestellt wurde.

Ergänzt wird die Quarzmagerung häufig durch orangefarbene, schamottartige Partikel (z. T. eventuell Eisenhydroxid) und mattweißen Kalk, seltener durch stark reflektierenden Glimmer und scharfkantig-plättchenförmigen Feldspat. In einigen Fällen gelangten möglicherweise organische Partikel in die Keramik, wobei es sich wegen der Seltenheit dieser Beobachtung nicht um eine bewusste Beimengung handeln dürfte. Ähnliches gilt für vulkanisch anmutende, schwarz schimmernde Partikel, die nur äußerst selten

81 Die Begutachtung der Stücke erfolgte in der Regel durch mehrere Personen, um eine zu subjektive Trennung zu vermeiden. Nach einem ersten großzügigen Sortiergang im Fundarchiv Rastatt sowie einer zweiten Begutachtung während der Bearbeitung, erfolgte eine abschließende Bewertung beim Zeichnen und Beschreiben. Einige fragliche Stücke aus Oberderdingen-Flehingen, Gemmrigheim und Güglingen konnten Bücken zur Begutachtung vorgelegt werden.

82 Corpus der Kamera: Canon EOS 550 D. Objektiv: Leitz Leica Macro Elmarit-R 2.8 (Festbrennweite). Leuchtquelle: Ringblitz mit verschiedenen Intensitätsstufen.

83 Eine Verbindung der groben Quarzmagerung mit den groben Sandsteinsorten ist naheliegend. Die deutlich feineren und weniger kristallinen Schilf-, Keuper- oder Kalksandsteine, die im Arbeitsgebiet ebenfalls regelmäßig vorkommen, scheiden hier aus. Stubensandsteinstücke stammen etwa aus einem Güglinger Grubenhaus (Kat. GÜG-33-46); in einigen Scherben wurden noch größere Sandsteinstücke (z. B. Kat. BAB-9-20) oder gar Stubensandsteinfragmente als Magerung vorgefunden (z. B. Kat. LAU-D-2-38).



vorkommen.⁸⁴ Diese Ergänzungen variieren je nach Fundplatz im Detail stark und geben wohl die spezifischen lokalen Zuschläge wieder.⁸⁵ Die Magerungsmenge ist dabei stets recht hoch. Die Magerungskörner können vereinzelt eine beachtliche Größe von bis zu 5 mm erreichen. Die Norm liegt bei etwa 0,5 bis 1 mm, wobei auch bis zu 2 mm große Körner recht häufig sind. Zwischenstadien, die die Lücke zwischen grober Magerung und den natürlichen Tonbeimengungen schließen würden, scheinen zu fehlen. So kann auch hier von bimodaler Magerung gesprochen werden. Die feinere Keramik zeigt in der Regel eine dichte, leicht speckige und glänzende Oberflächenbearbeitung. Dabei ist die Außenseite feiner verarbeitet als die Innenseite. Oftmals wurde nicht auf eine flächige Nachbearbeitung der Glätt- oder Polierspuren geachtet, sodass häufig eine horizontal ausgerichtete,

streifige Oberfläche entstand. Besonders deutlich wird dieses Phänomen am Material vom Fundplatz Gemrigheim, an dem die üblichen streifigen Spuren eventuell durch das Verwenden anderer Werkzeuge markanter hervortreten als beim Material aus anderen Fundplätzen (Abb. 9). Die Oberflächen der gröberen Keramik sind recht gut, d. h. zumindest dicht und oft zu einer Rinde verarbeitet.

3.3.1 Vorgeschichtliche Keramik

Die neolithische Keramik ist häufig schwach reduzierend gebrannt. Dabei neigen die Stücke oft zu oliv-/lilagrauen Färbungen (Abb. 10). Die Magerung ist fein und nur selten treten größere Quarzpartikel auf. Schwarze Flecken und größere Poren zeigen an, dass organische Magerung üblich war. Die feinere Keramik besitzt eine gute Oberflächenbearbeitung durch Ver-

8 Freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jh.
 2–3 und 6–10 Ware Aa (Feinkeramik),
 4 Ware Ab (Feinkeramik),
 1 und 5 Ware Ca1 (Grobkeramik).
 1 Kat. BAB-2-4,
 2 Bietigheim „Weilerlen“ Fundnr. 481,
 3 Kat. GEM-1-40,
 4 Kat. GÜG-29-3,
 5 Kat. LAU-D-1-4,
 6 Kat. WIE-9-2,
 7 Kat. GEM-1-19,
 8 Kat. GÜG-23-1,
 9 Kat. LAU-D-2-13,
 10 Kat. WIE-30-7.
 M. 2:1.

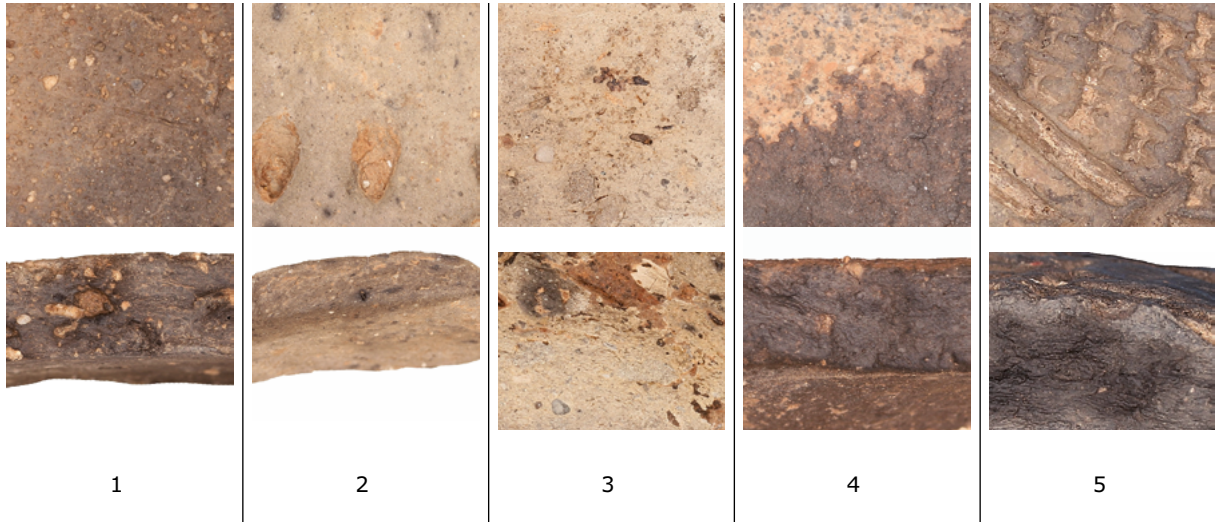
84 Identifikation ohne mineralogische Bestimmung jedoch unsicher.

85 In Güglingen kommen Glimmer, in Flehingen scha-

mottartige Partikel und Kalk sowie in Wiesloch Feldspat und Glimmer verhältnismäßig oft vor.



1 2 3 4



1 2 3 4 5

⁹ Typische Glätt- und Polierspuren auf freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jh. (Ware Aa).
1 Kat. BAB-5-7a,
2-3 Kat. GEM-1-18-19,
4 Kat. GÜG-29-3.
M. 2:1.

¹⁰ Neolithische Fein- (2; 4-5) und Grobkeramik (1; 3).
1 Kat. BAB-2-17,
2-3 Bietigheim „Weileren“ Fundnr. 549 und 1036,
4-5 Güglingen, Lese-fund Slg. Ulrich Peter und Fundnr. 2380.
M. 2:1.

streichen und flüchtiges Glätten. Die Härte kann auf der Oberfläche bis zu 3 Mohs erreichen, im Bruch bleibt sie allerdings sehr weich und mit dem Fingernagel ritzbare. Die Oberflächen sind bei der gröberen Keramik meist roh und wenig nachgearbeitet, fühlen sich im Verhältnis mehlig bis leicht feinsandig sowie weicher und poriger an. Die Magerungskörner sind überwiegend sehr klein und makroskopisch kaum sichtbar, d. h. die Magerung bestand entweder aus organischem Material oder aus der natürlichen Beimengung. Nur selten sind größere Partikel vorhanden. Der Bruch ist dicht.

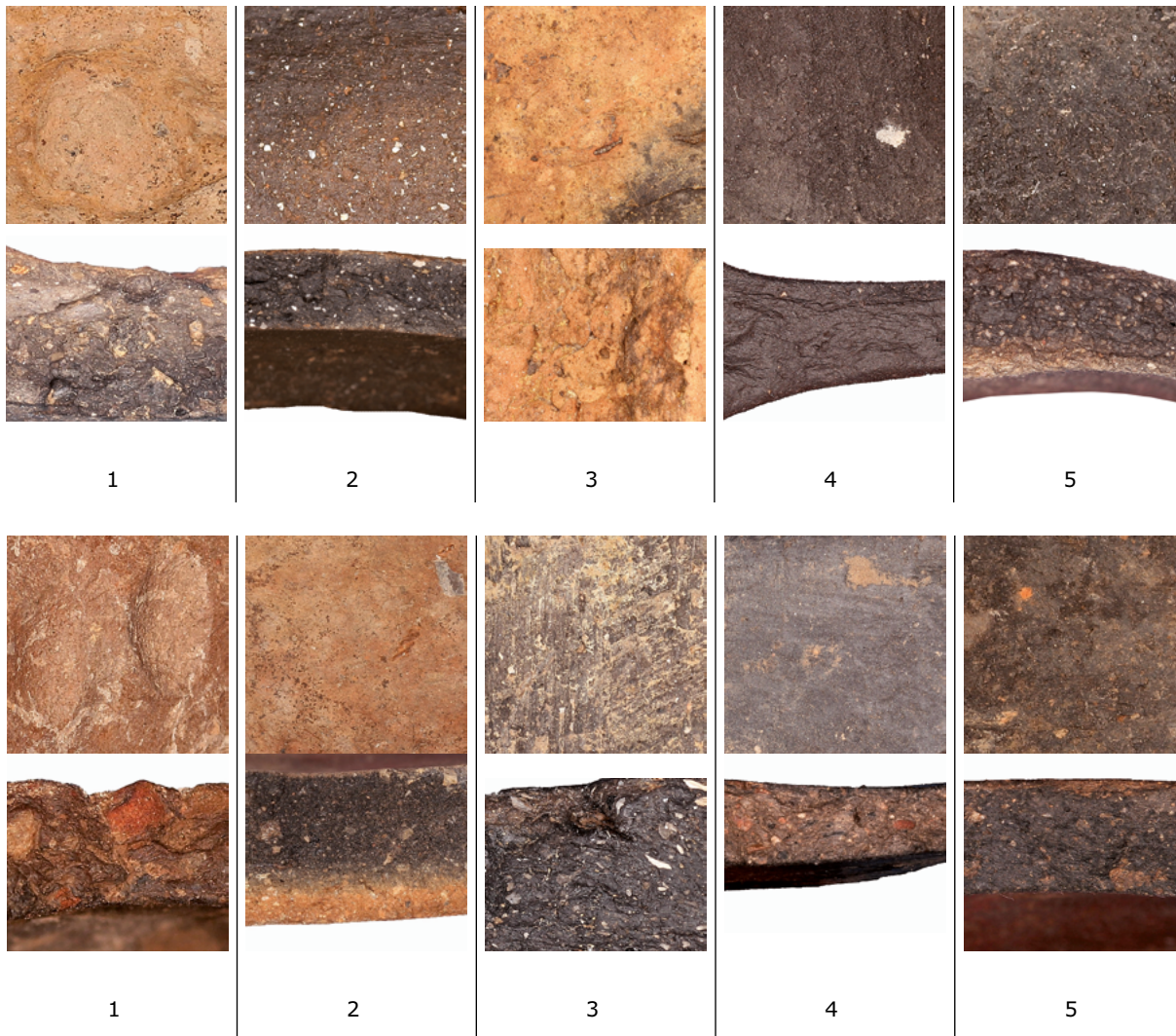
Die urnenfelderzeitliche Keramik (Abb. 11) kann in einigen Eigenschaften starke Überschneidungen mit der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts aufweisen. Besonders bei den feineren Stücken ist eine mineralische Magerung zu erkennen, die neben Quarz oft zahlreiche weitere Beimengungen zeigt. Insgesamt erscheint die Magerung sehr variantenreich. Die Magerungsstücke fallen in der Regel allerdings im Maximum nicht allzu groß aus. Die Partikelgrößen reichen fließend von klein bis groß. Die Magerungsmenge kann sehr hoch sein, doch verteilt sie sich recht gleichmäßig. Die Magerung gleicht dem, was Bückler bereits

als seriell bezeichnet.⁸⁶ Die Härte kann 3 Mohs erreichen, wobei die Grobkeramik jedoch wesentlich weicher ist. Besonders bei diesen Stücken ist die Magerungsmenge sehr klein, doch können im Gegenzug die Korngrößen wesentlich größer ausfallen. Die Bruchkanten sind weich, mehlig und wenig zerklüftet. Die Oberflächen zeigen eine gröbere Verarbeitung und sind kaum einmal poliert. Die Grobkeramik zeigt selten eine weiterführende Nachbearbeitung, sodass sie massiv und unregelmäßig erscheint. Die Wandstärken erreichen häufig bis zu 2 cm.

Die späthallstatt-frühatlènezeitliche Keramik wurde von Bückler aufgrund der auffälligen formalen Überschneidungen mit der nachlimeszeitlichen Keramik intensiv autopsiert. Dabei konnte sie insgesamt sechs Punkte herausarbeiten, die eine tendenzielle Unterscheidung erlauben.⁸⁷ Dies sind: dünnere Wandstärken, meist um 2 Mohs geringere Härten, mehr Schamottmagerung, serielle Korngrößenverteilung, Augitmagerung, selten Karbonatitmagerung. Da drei der sechs Punkte auf Magerungsarten abzielen, die wie oben erläutert, je nach Region unterschiedlich ausfallen können, ist das Schema kaum übertragbar. Anhand einer Testgruppe in-

⁸⁶ Bückler 1999, 153-160.

⁸⁷ Ebd. 58-76 bes. 73 f.



nerhalb des hier vorgelegten Materials (Abb. 12) lässt sich zumindest aufzeigen, dass auch in diesen Fällen die Härte wesentlich geringer ist als bei vergleichbaren Stücken des 3. bis 5. Jahrhunderts.

Daneben gibt es Scherben sowohl mit sehr hoher, als auch mit geringer Magerungsmenge, wobei diese im Wesentlichen von der Magerungskorngröße abhängig ist. Während erstere eine serielle Magerung aufweisen, bei der größere Magerungspartikel von über 0,2 mm selten bleiben, haben die anderen eine serielle Magerungsverteilung, bei denen große Magerungskörner von ca. 0,5 cm häufig vorkommen. Besonders die Stücke mit großen Magerungspartikeln bergen eine Verwechslungsgefahr. Allerdings konnte bei diesen regelmäßig festgestellt werden, dass sie zur Grobkeramik gehören und wesentlich stärker mit schamottartigen Partikeln versehen waren als mit Quarz. Schamottartige Partikel scheinen auch hier sehr oft vorzu-

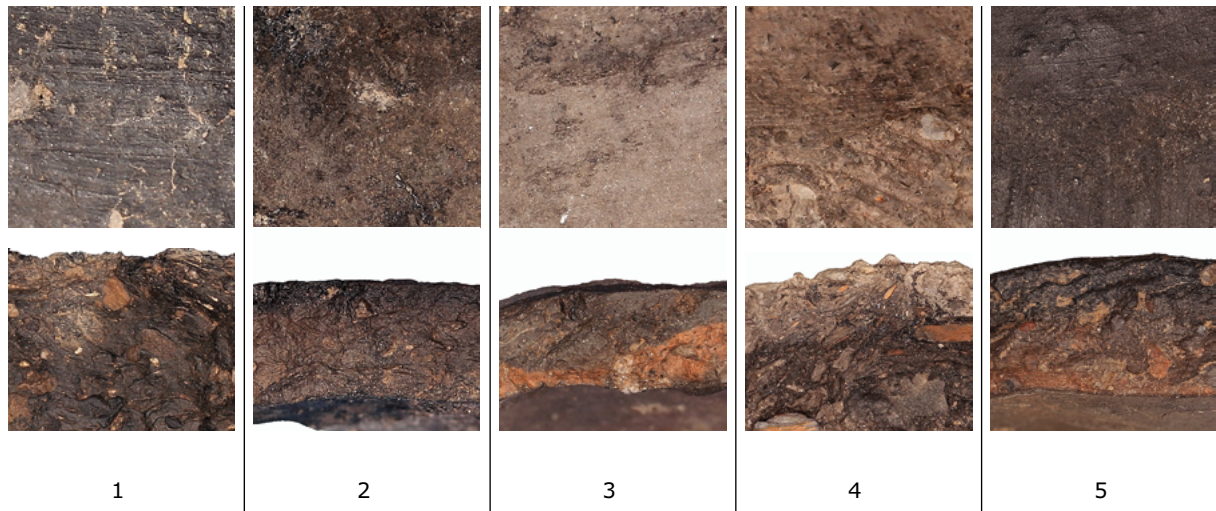
kommen, wenngleich häufig Quarzmagerung zu beobachten ist. Einige wenige Stücke zeigen schwarz glänzende Magerungspartikel. An einigen Scherben wurden zudem dünne, leicht gebogene Plättchen von matter weißer Färbung erkannt, bei denen es sich um Muschelkalkfragmente handelt. Auch wenn bei der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts Kalkpartikel häufiger vorkommen mögen, so sind diese dort nicht in dieser Form und Menge vorhanden.⁸⁸ Wie bei der urnenfelderzeitlichen Keramik sind auch hier die Bruchkanten eher mehlig, weich, dicht und ohne scharfe Grate. Besonders bei fein gemagerten Stücken können sehr ebene Bruchkanten entstehen. Selten sind Magerungsbestandteile auf den Außenflächen deutlich sichtbar. Die Nachbearbeitung der Keramik erscheint sauberer ausgeführt als in den vorausgegangenen Epochen, doch erreicht sie kaum die Qualität der Stücke des 3. bis 5. Jahrhunderts. Besonders bei polierten Gefäßen ist durch den weiche-

¹¹ Urnenfelderzeitliche Fein- (2; 4–5) und Grobkeramik (1; 3). 1 Kat. GEM-1-369, 2 Kat. LAU-D-17-31 und 33, 3 Kat. LAU-D-17-33, 4–5 Wiesloch Fundnr. 722. M. 2:1.

¹² Freigeformte späthallstatt-frühlatènezeitliche Fein- (2; 4) und Grobkeramik (1; 3; 5). 1–5 Güglingen Fundnr. 481, 2972, 499, 481 und 3082. M. 2:1.

⁸⁸ Denkbar ist, dass andere Rohstoffe genutzt oder diese anders zerkleinert wurden; zudem waren eventuell die Brenntemperaturen bei jüngerer

Keramik höher, sodass der Kalk beim Brand zerfiel und im Gegenzug die Härte der Keramik stieg: ebd. 159 mit weiterer Lit.



13 Freigeformte provinzialrömische Keramik (Grobkeramik)
1 Kat. GÜG-62-1,
2-3 Pforzheim
„Kappelhofplatz“
Fundnr. 707,
4-5 Güglingen Lese-
funde Slg. Ulrich Peter
(= 14,4.2).
M. 2:1.

Brand eine stumpfe, mehligte Oberfläche fassbar. Nur selten zeigen sich streifige Oberflächenbearbeitungen. Auffallend ist am Material, dass die Keramik der frühen Eisenzeit häufig oxidierend gebrannt ist. Dagegen scheint bei den jüngeren Stücken der reduzierende Brand vorzuherrschen.

3.3.2 Provinzialrömische Keramik

Da die Verbreitung dieser freigeformten Keramikgruppe das Arbeitsgebiet streift und ihre Vertreter an einigen Plätzen dieser Studie vorkommen, soll auch diese Keramikgattung (Abb. 13) näher betrachtet werden.

Christof Flügel hat diese Fundgruppe bereits in größerem Umfang bearbeitet.⁸⁹ Das Hauptverbreitungsgebiet reicht im Süden bis an die Enz heran.⁹⁰ Vereinzelt sind auch nördlich der Enz freigeformte Gefäße dieser Gruppe zu finden, spielen dort aber im Fundstoff kaum eine Rolle.⁹¹ In diesem Zusammenhang sind u. a. die Fundplätze Ladenburg, Ettlingen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) oder Bad Wimpfen zu nennen.⁹² Auch wenn anhand der Literatur nur wenige Stücke aufgezeigt werden können, unterstreicht ihr Vorkommen doch die Wichtigkeit, Trennungsmerkmale herauszuarbeiten.

Insgesamt zeigt diese Gebrauchsware ein überschaubares Formenspektrum. Es existieren Topfformen mit abgesetztem Rand, Gefäße mit ausbiegendem Rand, Kümpfe, Teller, Schüsseln, Deckel und Reibschüsseln.⁹³ Klaus Kor-

tüm weist darauf hin, dass es aufgrund einer partiellen Ähnlichkeit die Möglichkeit von Überschneidungen zum so genannten germanischen Fundmaterial geben könne.⁹⁴ Betrachtet man Flügel's Gruppen 1 und 2 (Töpfe mit einfach abgesetztem Rand), die Gruppe 8a (Näpfe/Schalen) und die Form Flügel 7 (Kumpf/Töpfe mit einbiegendem Rand), so zeigen sich z. B. bei der Ausformung von randnahen Gefäßteilen tatsächlich Übereinstimmungen mit dieser Keramik. Als Vergleich sei an dieser Stelle nur auf einige Stücke aus einheimischen, oberrheingermanisch geprägten Siedlungsstrukturen Ladenburgs hingewiesen, etwa die Formen B1 (Kümpfe), B5 (Schüsseln/Töpfe mit einziehender bis abgesetzter Halszone), D1 (Töpfe mit einbiegendem bis einziehendem Rand), E (Töpfe mit abgesetzter Halszone) und F (Schalen/Näpfe).⁹⁵ Bei der Sichtung des Materials aus dem Pforzheimer „Kappelhofplatz“ wurde eine große Zahl freigeformter provinzialrömischer Keramik vorgefunden, die zu dem bereits von Kortüm aufgezeigten Formengut der Altgrabungen passt. Darüber hinaus gelang es bei der Sichtung des Fundmaterials aus Güglingen, Wiesloch und Babstadt weitere Stücke auszusondern (Abb. 14).⁹⁶

Die Oberfläche ist außen in beinahe allen Fällen kreidig, recht uneben, rau und stumpf. Innen ist sie zumeist kreidig bis feinsandig, gleichmäßig nachgearbeitet oder verdichtet und zeigt dort sehr regelmäßige Fingerspuren, die stark an nachgedrehte Gefäße erinnern. Fein-

89 Flügel 1996. – Datiert wird die Keramik besonders in die frühe Kaiserzeit; sie kommt aber auch noch im 2. und frühen 3. Jh. vor: ebd. 340–342; Kortüm 1995, 273–275; Trumm 2002, 83.

90 Kortüm 1995, 273–275.

91 Ebd. 274.

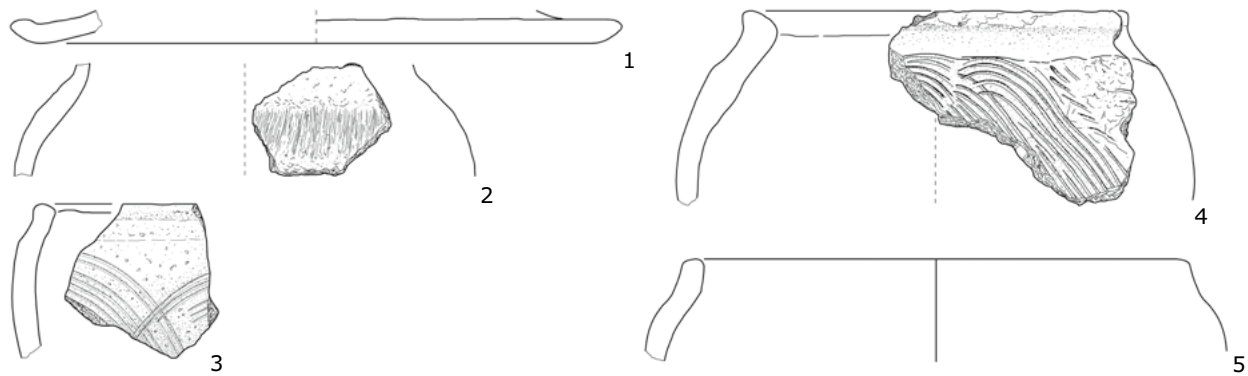
92 Ladenburg: Flügel 1996, 321; 326. – Bad Wimpfen: Czyszk u. a. 1981, 163 Nr. 491. – Ettlingen: Leschke/Knötzele 2006, 183 Abb. 145 a–b.d.

93 Vgl. dazu die Formen bei Flügel 1996, 318–322 (Gruppen 1–10) und Kortüm 1995, 337–343 (H1–H21).

94 Ebd. 274 f.

95 Lenz-Bernhard 2002, 60 Abb. 38; 67 Abb. 45; 75 Abb. 54; 77 Abb. 56; 79 Abb. 59. Besen- und Kammstrich kommt ebenfalls auf beiden Keramikgattungen äußerst häufig vor.

96 Aus Güglingen wurden u. a. die Stücke Kat. GÜG-46-2 oder GÜG-42a-31 direkt in den Katalog aufgenommen. Stücke aus anderen Fundplätzen blieben jedoch aufgrund der letztlich nur randlichen Bedeutung dort unberücksichtigt.



keramik in Form von geglätteten oder polierten Scherben liegt nicht vor. Die Magerung ist sehr dezent und ähnelt in ihren technischen und formalen Aspekten stark den Beimengungen im Werkstoff vorgeschichtlicher Keramik. Sie ist recht gleichmäßig eingebracht und besteht in der Regel aus kleinen Quarzpartikeln sowie grauem Steingrus. Regelmäßig erreicht der Steingrus eine Größe von bis zu 3 mm und drückt dann stark gegen die Oberflächen. Nur selten ist Schamott- oder Kalkmagerung vorhanden. Der Brand scheint insgesamt recht homogen. Die Färbung der Gefäße beschränkt sich auf dunkle Töne. In kleineren Flächen ist Sepia vorhanden und selten Rotbraun. Satte Schwarztöne sind ebenfalls selten. Am Bruch kann man gut erkennen, dass beinahe alle Keramikstücke aus Pforzheim mehrstufig gebrannt wurden, d. h. im Kern reduzierend grau und in den Bereichen nahe der Oberfläche oxidierend orangerot gefärbt sind. Die Härte der Keramik ist mit 3 bis zu 4–5 Mohs recht hoch und kann jener der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts durchaus entsprechen.

Aufgrund formaler Aspekte, der Magerung und den an den Innenflächen häufig zu beobachtenden Spuren, die Drehriefen stark ähneln, ist diese Keramikgattung gut von jüngerer Keramik zu unterscheiden. Ein größeres Problem stellt die Abgrenzung von einheimischer, so genannter oberrheingermanischer Keramik dar.

3.3.3 Frühmittelalterliche Keramik

Freigeformte Keramik ist nicht alleine ein Phänomen der Vorgeschichte und der römischen Kaiserzeit. Sowohl feine wie auch grobe freige-

formte Keramik tritt regional noch bis in das 8. Jahrhundert hinein auf.⁹⁷ Für die Fundstellen der vorliegenden Arbeit ergibt sich durch das Fehlen archäologischer Leitfunde, die Hinweise auf eine Besiedlung über die Wende zum 6. Jahrhundert hinaus geben würden, eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit für Überschneidungen. Zudem sind, anders als im sepulkralen Kontext, freigeformte Gefäße im nördlichen Baden-Württemberg im Siedlungszusammenhang ab dem 6. Jahrhundert äußerst selten. Da allerdings zumindest punktuell durch die merowingerzeitlichen Grabfunde im direkten Umfeld von Wiesloch die Wahrscheinlichkeit von Überschneidungen gegeben ist, sei auch ein näherer Blick auf diese Keramik geworfen.⁹⁸ Die Formen der freigeformten Grobkeramik entsprechen denjenigen der Nachlimeszeit. Es gibt Schüsseln, Schalen, Töpfe mit abgesetztem Rand und Kumpfe/Töpfe mit einziehendem Rand.⁹⁹ Die Feinkeramik, die besonders in den Gräbern vorzukommen scheint, erlaubt häufig eine Differenzierung aufgrund von abweichenden Formen oder Verzierungstechniken.¹⁰⁰

Auf Basis der umfassenden Vorlage von Eva Stauch kann die freigeformte Keramik aus den Gräbern des 5. bis 6. Jahrhunderts von Wenigumstadt (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) als Vergleich herangezogen werden. Aus der Zeit der SD-Phase 1 bis 2/3 liegen von dort fünf sorgfältig geglättete Gefäße vor.¹⁰¹ Den Autopsien ist zu entnehmen, dass sie „gut bis stark“ mit „sehr feinem bis feinem Sand“ gemagert sind.¹⁰² Schaut man lediglich auf die von Stauch aufgezählten Eigenschaften der Magerung, so zeigen diese nur geringe Unterschiede zu den älteren

14 Freigeformte provinzialrömische Gefäßformen (Grobkeramik).

1 Bad Rappenau-Babstadt Fundnr. 561, 2–4 Güglingen Lesefund Slg. Ulrich Peter, 5 Wiesloch Lesefund Fundnr. 1077. M. 1:3.

97 Schreg 2007, 196 f. 198–200.

98 Zu diesen Grabfunden zuletzt Gross 2001, Schach-Döriges 1998, 654 Nr. 40 und Damminger 2003, 761 Nr. 15.

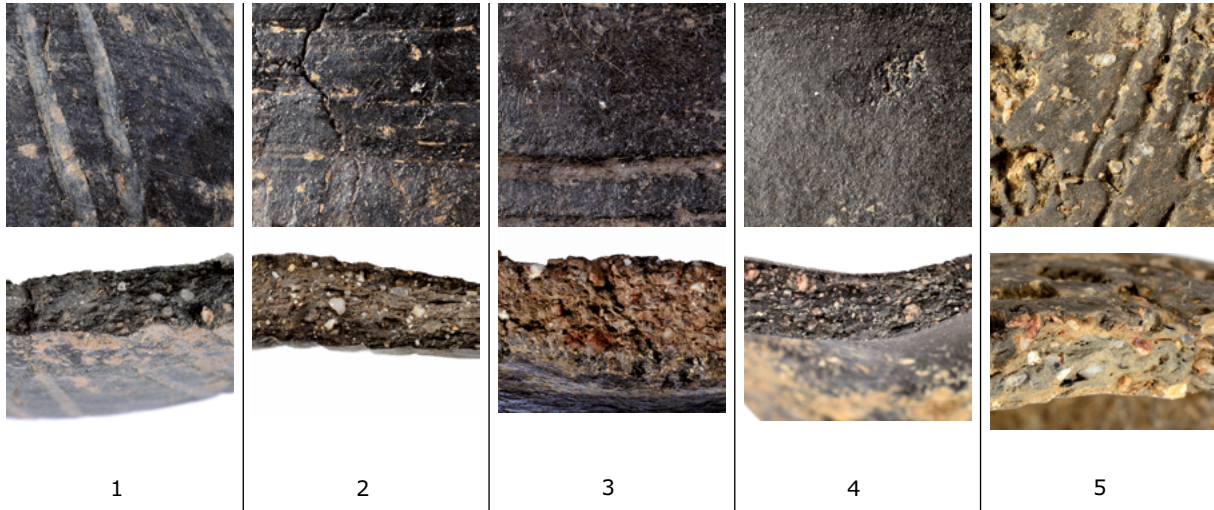
99 Schreg 2007, 196 f.

100 Ebd. 199 Abb. 203. Vgl. z. B. auch Stauch 2004, 102–108.

101 Ebd. 103 f.

102 Ebd. 104–111. Die Gefäße des 6. Jh. unterteilte sie in Warenguppen. Gruppe 1 (gestempelte Töpfe) ist stark mit feinem bis grobem Sand und Glim-

mer gemagert. Gruppe 2 (stichverzierte Töpfe) ist stark mit kaum gerundetem Quarzsand gemagert und zeigt darüber hinaus sehr grobe gebänderte Quarzsplitter wie auch Glimmer. Die Gruppe 3 (feinere Näpfe) zeigt eine starke Magerung aus kaum gerundetem Sand und Goldglimmer. Gruppe 4 (gröbere Näpfe) schließlich zeigt eine Magerung aus schwach gerundetem Sand, Goldglimmer und groben gebänderten bis grauen Quarzsplittern.



15 Freigeformte Keramik (Feinkeramik) des frühen 6. Jh. aus dem Neckarmündungsgebiet.
1–3 Mannheim-Seckenheim, Hermsheimer Bösfeld,
4–5 Mannheim-Sandhofen.
Nachweis Liste 1.
M. 2:1.

Stücken an.¹⁰³ Vorherrschend ist starke Quarzmagerung von fein bis grob in den verschiedensten Intensitäten. Am auffälligsten ist bei ihren Gruppen 2 und 4 die Nennung von großem, grobem „Quarzsplitt“. Tatsächlich ist dies eine Abweichung, die am älteren Keramikmaterial nicht beobachtet werden konnte.

Schaut man an den Rand des Arbeitsgebiets, so liefert das Material zahlreicher frühmittelalterlicher Gräberfelder im Neckarmündungsgebiet eine Vergleichsbasis. So sind z. B. aus dem frühen 6. Jahrhundert aus den Gräberfeldern im Hermsheimer Bösfeld (Mannheim Seckenheim) und Mannheim-Sandhofen „Steinäcker“ feine freigeformte Gefäße bekannt.¹⁰⁴ Die Oberflächen dieser Feinkeramik waren zumeist nur flüchtig bis stumpf geglättet. Die Härten lagen im Bereich zwischen 2–3 und 3–4 Mohs. Die Magerung war häufig dezenter eingebracht als bei vielen älteren Stücken und sie schien zuweilen wesentlich gröber ausgeprägt zu sein (Abb. 15). Das Spektrum der Magerungsarten scheint immer noch begrenzt zu sein, denn Quarz bildet auch hier noch den Hauptteil, wohingegen schamottartige Partikel bzw. Eisenhydroxid selten bleiben. Die Form der Quarzpartikel ist häufig abgerundet und verweist wohl auf die Nutzung von Flussanden als Ressource. Insgesamt scheinen Magerung und Technik nur dezente Abweichung aufzuweisen, wobei eine Tendenz zur Reduktion der Magerungsmenge bei gleichzeitiger Vergrößerung sowie Verrundung der Partikel hervorzuheben ist.

Das Aufgezeigte fußt freilich nur auf einer kleinen Materialgrundlage und darf nicht ohne weitere Prüfung übertragen werden. Es bleibt zu hoffen, dass den technischen Merkmalen der Keramik bei zukünftigen Arbeiten mehr Beachtung geschenkt werden kann.¹⁰⁵

3.3.4 Einheimische, so genannte oberrheingermanische Keramik

Die früh- und mittelkaiserzeitliche einheimische, auch als oberrheingermanisch bezeichnete Keramik ist nach gängiger Forschungsmeinung letztlich ein recht lokal begrenztes Phänomen, das den westlichen Bereich des Arbeitsgebiets tangiert.¹⁰⁶ Zu einer komplexen Ausgangssituation führt der Aspekt, dass die oberrheingermanische Keramik und diejenige des 3. bis 5. Jahrhunderts vergleichbare Formentwicklungen zeigen, was zur Ausbildung sehr ähnlicher Gefäßformen führte. So gibt es zwar Formen, die sich bei besserer Erhaltung trennen lassen, doch sind in beiden Gruppen Gebrauchsformen wie Schalen, Töpfe, Kämpfe oder doppelkonische Schüsseln vorhanden.¹⁰⁷ Hat man bei den Grabfunden durch spezifische Beigaben eine gute Chance den Befund zu datieren, gelingt dies bei Siedlungsfunden nicht immer. Gerade an Fundplätzen, die wie Ladenburg nachweisbar sowohl früh- und mittelkaiserzeitliche, als auch nachlimeszeitliche Fundstücke erbrachten, besteht die große Wahrscheinlichkeit einer Vermischung des Fundmaterials.¹⁰⁸ Wie schwer es ist, alleine

103 Ebd. 101. – Freilich bietet das Material aus Wenigumstadt mit insgesamt 35 freigeformten Gefäßen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem möglichen Spektrum. Zudem wurde eine abweichende Beobachtungsmethode angewandt; allerdings sind hier durchaus Tendenzen ablesbar.

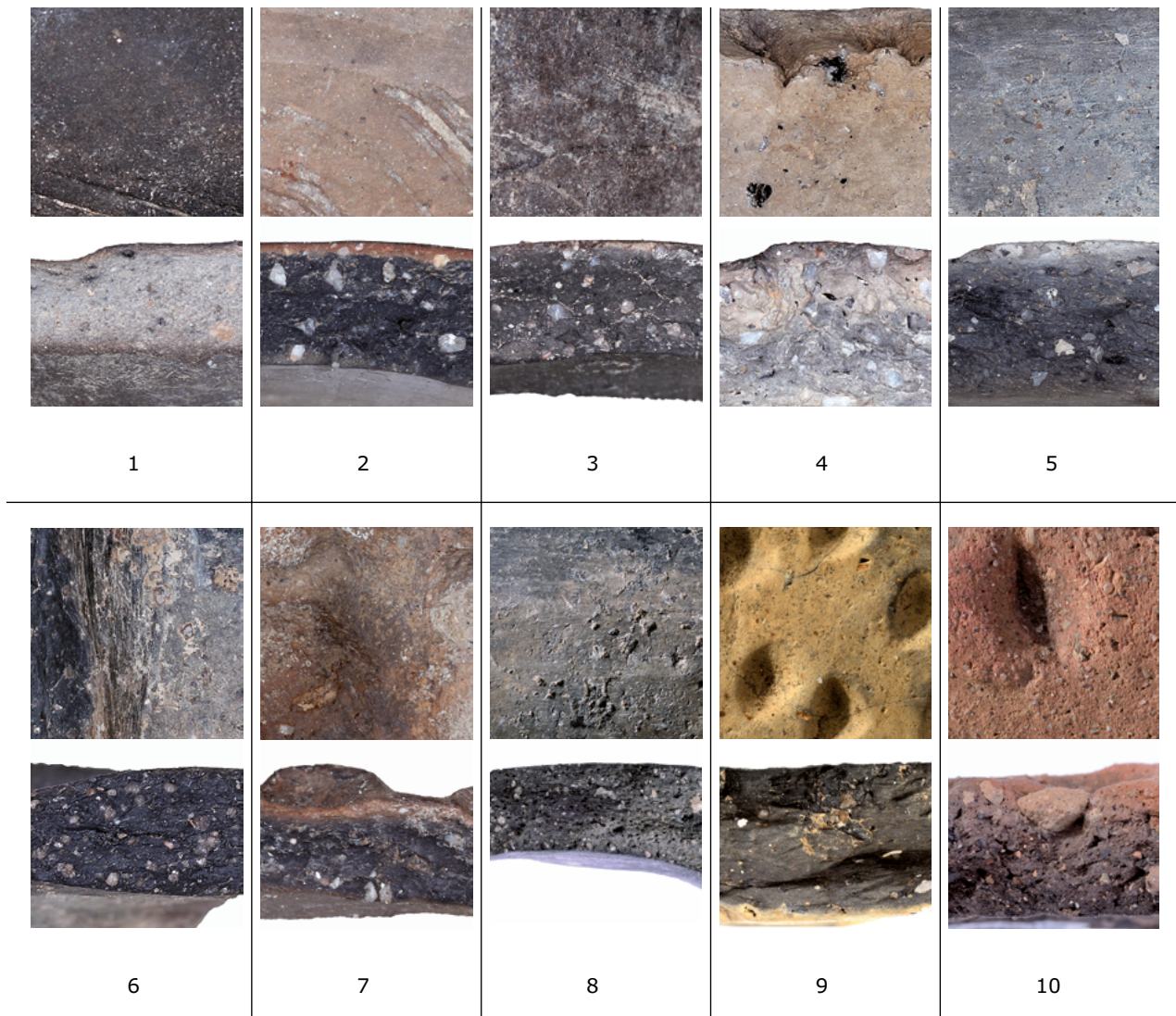
104 Diese Stücke konnten als Volontärsprojekt in den Jahren 2014 bis 2016 an den Reiss-Engelhorn-Museen zu Mannheim gesichtet und dokumentiert werden. Dank gilt Klaus Wirth und Alfred Wiczorek, die die Vorlage dieses Materials gewährten.

105 Vielleicht lässt sich auf diesem Weg frühmittelalterliches Keramikmaterial aus bekannten Beständen erstmals fassen und dadurch zukünftig das „weitgehende Fehlen von Siedlungsbelegen“ (Schreg 2007, 196) des 5. und 6. Jh. kompensieren.

106 Schlegel 2005, 86 f. Abb. 77–78.

107 Lenz-Bernhard 2002, 52–78; Schlegel 2000, 112–122.

108 Funde der Nachlimeszeit in Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 157–161; 1988.



aufgrund der Vergesellschaftung mit römischer Keramik eine zeitgleiche Datierung anzunehmen, zeigen nicht zuletzt die freigeformten Keramikfunde Güglingens, die mehrheitlich aus den römischen Kellern des *vicus* stammen und – dies sei vorweg genommen – nur selten in diese Zeit datiert werden können.

Als Referenzgruppe wurde Material verschiedenster Komplexe aus Ladenburg und Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) ausgesucht (Abb. 16).¹⁰⁹ Alle Stücke sind so gewählt, dass über den Kontext, die spezifische Gefäßform oder die Verzierung eine grobe Datierung möglich ist. Als Anhaltspunkt gilt, dass nach Gertrud Lenz-Bernhard der ober-rheinermanische Horizont Ladenburgs bis in

die Zeit um etwa 140 n. Chr. reicht.¹¹⁰ Das mit Abbildung 16,1 vorgelegte Gefäß stammt aus einem Ladenburger Brandgrab, das sich über eine Knickfibel mit weichem Umbruch in den claudisch-frühflavischen Horizont einordnen lässt.¹¹¹ Die folgenden Stücke gehören verschiedensten Gefäßformen und Verzierungsgruppen an, die sich problemlos in die von Lenz-Bernhard entwickelte Gliederung einreihen.¹¹² In der Gesamtschau lassen sich mehrere Gruppen erkennen:

– Eine erste Gruppe bilden fein gemagerte und recht weiche Stücke, die in den Eigenschaften stark vorgeschichtlichen Keramiktraditionen entsprechen (Abb. 16,1; 9). Die Härte liegt bei 2 bis 3 Mohs. Die Oberflächen sind ver-

16 Freigeformte so genannte neckarswebisch-oberrheinermanische Keramik aus Ladenburg (1–9) und Heddesheim (8–10). 6 und 8 Feinkeramik, sonst Grobkeramik. Nachweis Liste 2. M. 2:1.

¹⁰⁹ Dank geht an dieser Stelle an Hensen und Manfred Benner, die die Begutachtung des Fundstoffs aus der Gemarkung Ladenburg ermöglichten. Die Stücke aus Heddesheim konnten im Rahmen in eigener Forschung an den REM autopsiert werden. Für die Publikationserlaubnis sei Wirth und Wiczorek gedankt.

¹¹⁰ Lenz-Bernhard 2002, 116.

¹¹¹ Zu den Fibeln Almgren 20 bzw. Riha 2.7: Riha 1979, 71; Schlegel 2000, 40.

¹¹² Zu den Formen vgl. Lenz-Bernhard 2002, 53–84.

strichen oder geglättet, sodass eine kreidig-sandige Oberflächenstruktur wahrnehmbar ist. Der feinen Magerung fehlen größere Partikel. Man erkennt wenige, kleine Quarzpartikel, zahlreiche weiße kalkige und schamottartige Partikel sowie schwarze Rückstände von organischer Magerung.

- Eine weitere Gruppe ist extrem heterogen und stark gemagert (Abb. 16,10). Neben feinkörnigem Quarz, Steingrus und wenigen kalkigen Partikeln sind einige Stücke mit teils sehr großen Schamottpartikeln gemagert. Die verhältnismäßig weichen Stücke erinnern mit ihrer mehligem, feinsandigen Oberfläche stark an vorgeschichtliches Material. Kleine schwarze Rückstände könnten Relikte organischer Magerung darstellen.
- Eine letzte recht homogene Gruppe ähnelt mit ihrer starken Magerung frappierend der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Betrachtet man diese Eigenschaften, so sticht zuerst die sauber ausgeführte flächige Oberflächenbearbeitung durch Glättung oder Polierung hervor, auf die offenbar selbst bei einfacheren Gebrauchsformen Wert gelegt wurde.¹¹³ Die Härten der Keramik liegen im Schwerpunkt zwischen 3 und 4 Mohs. Die Magerung fällt durch die starke mineralische Komponente auf. Die zumeist aus Quarz bestehenden Partikel sind groß, oft sehr kantig und zahlreich. Nur sehr selten waren kleine schamottartige Stücke zu erkennen, die im begutachteten Material insgesamt keine größere Rolle spielen. Einige wenige Stücke zeigten schwarz glänzende Magerungsbestandteile, bei denen es sich eventuell um vulkanische, in der Region atypische Bestandteile handelt (z. B. Abb. 16,4). Bei beiden Gruppen fiel auf, dass trotz vorhandener Feinkeramik die Wandstärke von nur sehr wenigen Stücken unter 0,6 mm lag.

In der Zusammenschau zeigt sich, dass ein bestimmter Teil der Keramik aufgrund vorgeschichtlich anmutender Eigenschaften gut vom jüngeren Fundstoff unterschieden werden kann. Die zweite oben beschriebene Gruppe lässt sich hingegen über makroskopisch festgestellte, technische Merkmale und sofern keine eindeutigen formal-stilistischen Aspekte vorliegen kaum von den älteren Funden abgrenzen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam bereits auch Gerwulf

Schneider, welcher mikroskopische und mineralogische Untersuchungen an einer kleinen Probemenge oberrheingermanischer und frühalamannischer Keramik aus der *villa rustica* im Gewann „Ziegelscheuer“ durchgeführt hatte.¹¹⁴ Aus sich heraus boten die betreffenden Keramikgruppen nur selten eine Möglichkeit zur Unterscheidung. Allerdings konnte beobachtet werden, dass die untersuchte, einheimisch-oberrheingermanische Keramik oftmals mit Schamott gemagert ist, aber nicht mit Marmorbruch, wohingegen die jüngere Keramik exakt das Gegenbild aufzeigt.¹¹⁵

3.3.5 Fazit

Auch wenn die Differenzierung der Keramik in Zukunft weiter häufig eine Frage des Bauchgefühls bleiben wird, so können einige Ansätze für eine makroskopische Trennung aufgezeigt werden. Als geeignete Anhaltspunkte haben sich Härte, Magerungsart und -menge bewährt. Gut lässt sich so die vorgeschichtliche Keramik abgrenzen (Abb. 17), wobei es in Einzelfällen durchaus Überschneidungen geben kann. Deshalb ist es sinnvoll, auch auf weitere Aspekte, wie z. B. den Aufbau des Scherbens, Oberflächenbearbeitung und Magerungsaufbau, zu achten. Den von Bücken vorgelegten Kriterien zur Identifikation freigeformter Keramik darf tatsächlich eine überregionale Gültigkeit beigemessen werden.¹¹⁶ Die Differenzierung freigeformter oberrheingermanischer und frühmittelalterlicher Keramik von solcher des 3. bis 5. Jahrhunderts ist zuweilen deutlich komplexer. Abgesehen von einer gemäß vorgeschichtlicher Tradition hergestellten oberrheingermanischen Gruppe, zeigen die oberrheingermanischen und frühalamannischen Scherben sowohl vor als auch nach dem hier bearbeiteten Zeitraum eine zum Teil starke Quarzmagerung, große Magerungspartikel und eine hohe Härte.¹¹⁷ Oberrheingermanische Keramik lässt sich in vielen Fällen über den typologisch-stilistischen Weg identifizieren.¹¹⁸ Bei der frühmittelalterlichen Keramik ist häufig eine Ausdünnung der Magerungsmenge kombiniert mit einer starken Vergröberung und Vergrößerung der Magerungskörner zu beobachten.

Die aufgezeigten Ansätze und Tendenzen seien im Folgenden zusammengefasst:

- Vorgeschichtliche Keramik: Diese an allen größeren Fundplätzen vorkommende Kera-

113 Vgl. dazu Lenz-Bernhard 2007, 227: „Die handgemachte germanische Keramik zeigt sich zum Teil in bester Machart und hervorragender Oberflächen-glättung, ein charakteristisches Merkmal germanischer Gefäßherstellung“.

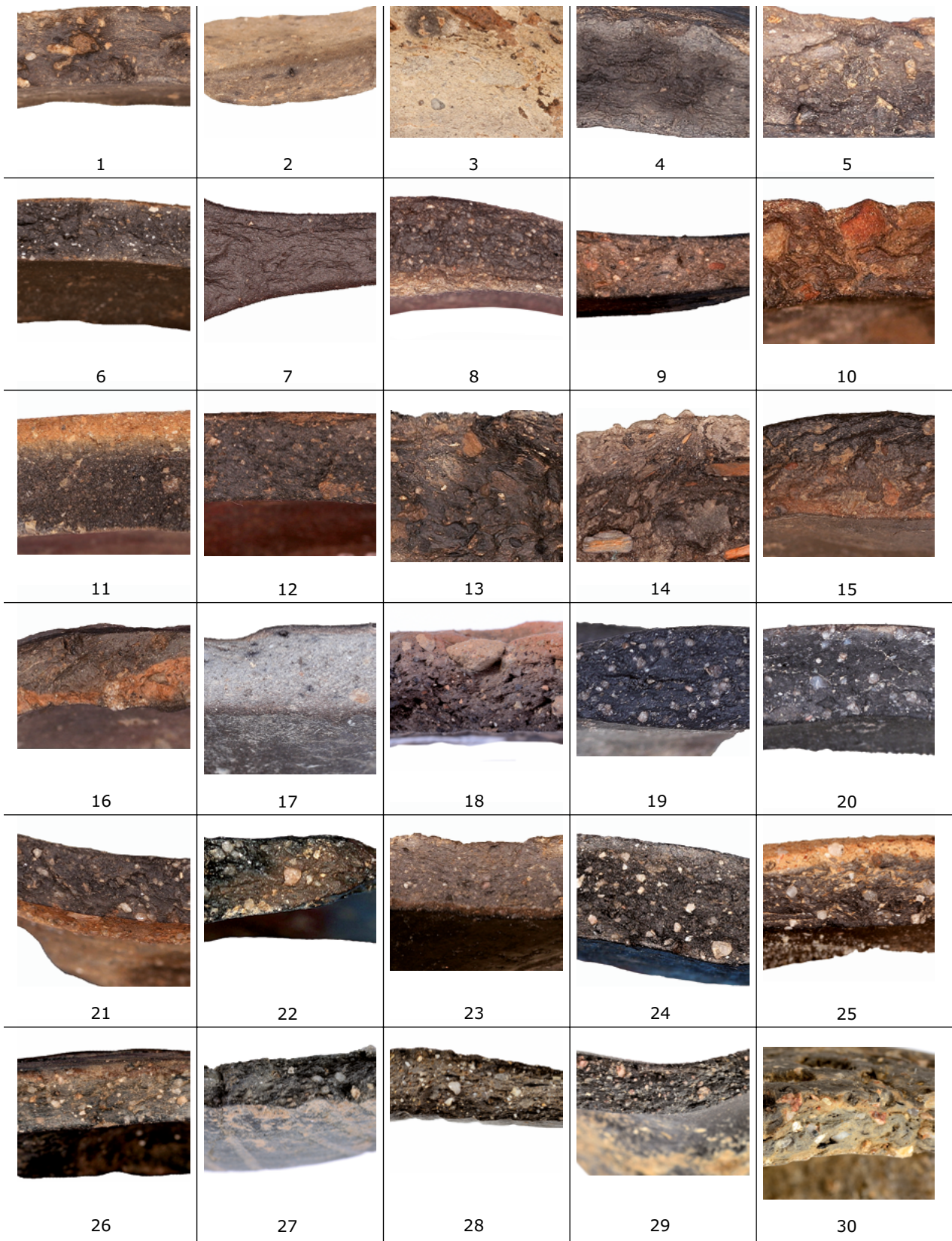
114 Schneider 2002 bes. 634–636.

115 Allerdings kann der Magerungszuschlag an jedem Fundplatz anders ausgeprägt sein, weshalb derartige Aussagen als Ergebnis von kleinen Testreihen vorerst nur von lokaler Gültigkeit sein können.

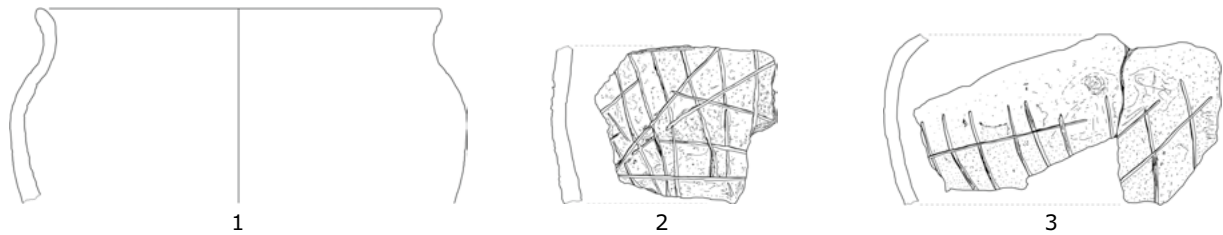
116 Bücken 1999, 157–159.

117 Letzteres geht auf eine vergleichbare Brenntechnik zurück, ersteres spricht für einen verwandten kulturell-technologischen Ausgangspunkt.

118 Anhaltspunkt sind z. B. spezifische Formen und Dekors, die auf Keramik der älteren Kaiserzeit sehr geläufig sind (u. a. Kerb- oder Tupfenränder, bogenförmiger Kamm- oder Besenstrich). Vgl. Lenz-Bernhard 2002, 89 Abb. 68; 91–100.



17 Gegenüberstellung freigeformter Keramikgruppen aus dem Neolithikum (1–4), der Urnenfelderzeit (5–8), der späten Hallstatt-/Frühlatènezeit (9–13), provincialrömischer (14–16) und oberrheingermanischer Prägung (17–20) sowie aus dem 3. bis 5. Jh. (21–26) und dem Frühmittelalter (27–30). Nachweis Liste 3. M. 2:1.



18 Freigeformte einheimische bzw. ober-rheingermanische Keramik aus einer unbekanntem Fundstelle im Umfeld des vicus von Wiesloch. Ausgestellt im Städtischen Museum Wiesloch. M. 1:5.

mik lässt sich aufgrund der spezifischen Eigenschaften gut ausscheiden. Überschneidungen im Formenschatz stellen kein großes Problem dar.

- Freigeformte provinzialrömische Keramik: Diese Keramik, die im provinzialrömischen Kontext hergestellt und genutzt wurde, zeigt Überschneidungen mit Eigenschaften jüngerer Keramik. Allerdings ergeben sich in der Regel über abweichende Gefäßformen und Magerungsgewohnheiten klare Zuordnungsmöglichkeiten.
- Einheimisch-oberrheingermanische Keramik: Zumindest ein Teil dieser Gruppe lässt sich aufgrund der Beibehaltung vorgeschichtlicher Magerungstraditionen gut identifizieren. Der Rest zeigt jedoch technische Merkmale, die jenen der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts gleichen. Allerdings geben im Gegenzug typologisch-stilistische Abweichungen die Möglichkeit zur Differenzierung. In den wenigen Fällen, wo sich sowohl Form als auch Technik überschneiden, erscheint eine Trennung nicht möglich. Diese Problematik ist allerdings wenig schwerwiegend, weil lediglich der Fundplatz Wiesloch oberrheingermanische Keramik (Abb. 18) erbrachte. Diese entspricht jedoch technisch der vorgeschichtlichen Gruppe und ist auch formal gut abzugrenzen.¹¹⁹ Aus den östlich angrenzenden Gebieten fehlen bislang Belege für eine „oberrheingermanische“ Besiedlung, wobei diese allerdings nicht gänzlich auszuschließen ist.¹²⁰
- Frühmittelalterliche Keramik: Die herangezogenen Referenzen sprechen dafür, dass es eine Vergröberung und Vergrößerung der vornehmlich aus Quarz bestehenden Magerung gab und dass man auf eine technologische Veränderung schließen kann, die eine grobe Abgrenzung ermöglicht. Daneben ist die steigende Varianz bei den Magerungszuschlägen ein weiteres Differenzierungsindiz. Dennoch bleibt eine Unterscheidung im De-

tail schwierig. Da jedoch bei den hier betrachteten Fundplätzen nur selten Hinweise auf frühmittelalterliche Aktivitäten vorliegen, gibt es wenig Reibungspunkte.

4 MATERIALAUSWAHL

4.1 Erfasste Fundplätze

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich zwei Prämissen:

1. Über die Literatur lassen sich einige Fundplätze erschließen. Aufgrund der oft kurssorisch erfolgten Bearbeitung und Publikation bergen viele dieser Plätze das Risiko einer Falschbewertung. Eine Neubewertung ist notwendig.
2. Die spezifischen Eigenschaften der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts geben ein Werkzeug an die Hand, das eine rasche Ermittlung der arbeitsrelevanten Fundstellen und Befunde ermöglicht. Durch die makroskopische Autopsie sollten selbst bei bislang fraglichen Fundstücken wenige Schwierigkeiten bestehen, die Keramik sogar innerhalb von Befunden zu trennen.

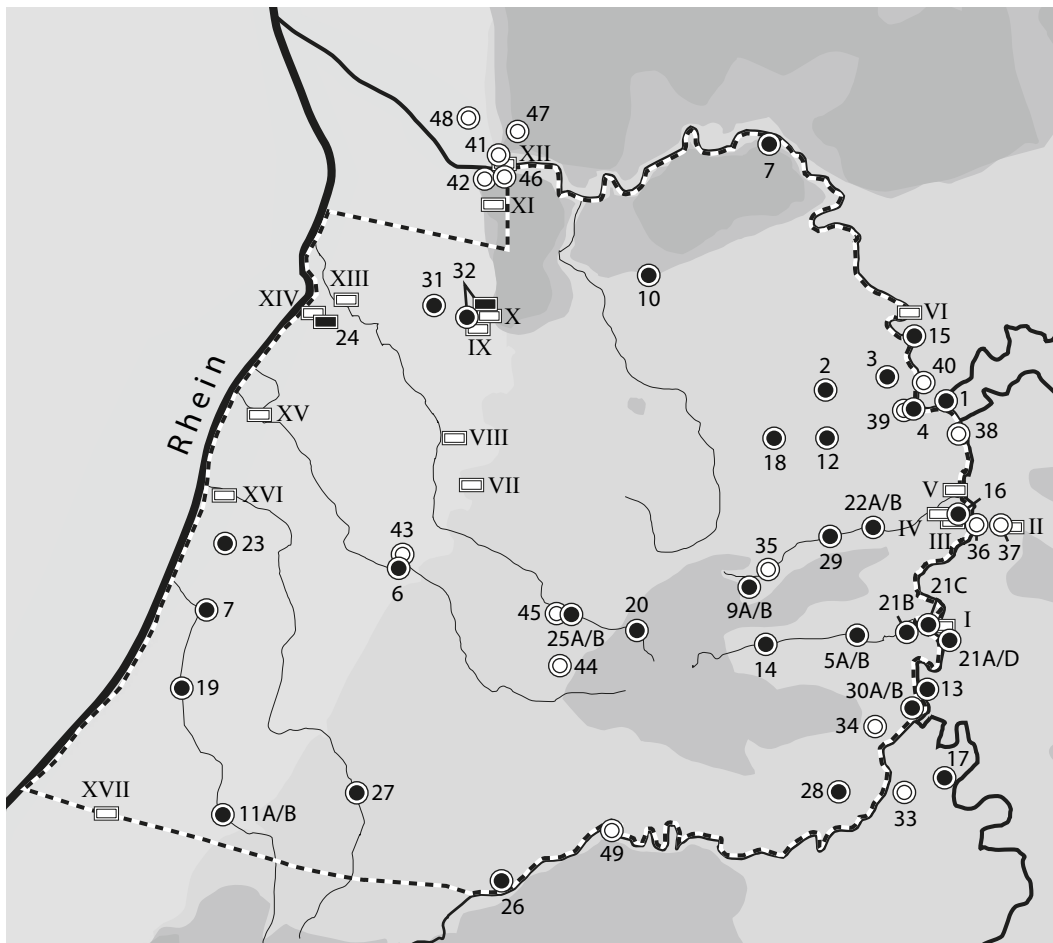
Nicht alle erfassten Fundplätze konnten in die Untersuchung einbezogen werden (Abb. 19,I–XVII; 33–49). Für die Aufnahme stand besonders der über den bisherigen Forschungsstand hinausgehende, potenzielle Erkenntnisgewinn im Vordergrund. Aufgrund des ausführlichen Forschungsstandes zu den Grabfunden (Abb. 19,I–XVII) werden die bereits vorgelegten Komplexe nicht erneut erfasst.¹²¹ Lediglich die bislang unpublizierten Komplexe aus Wiesloch und Neulußheim/Altlußheim sind eingeflossen (Abb. 19,24.32). Dasselbe gilt für die Einzelfunde, die – sofern bereits umfassend vorgelegt – nicht nochmals aufgenommen wurden. Dies betrifft einen kleinen scheibengedrehten Becher aus der Mitte des 5. Jahrhunderts vom Gelände der Zuckerfabrik bei Offenau im Lkr. Heilbronn

119 Die Stücke befanden sich zur Zeit der Aufnahme als Dauerleihgabe im Städtischen Museum Wiesloch. Sie werden laut dortiger Beschriftung einer Grube zugeordnet, sind jedoch weder beschriftet, noch werden weitere Hinweise auf die Herkunft gegeben. Darum ist eine Zuordnung zu einem Befund der Ausgrabungsarbeiten zwischen 1987 und 1996 nicht mehr möglich. Die feine Magerung der Stücke ist homogen und besteht aus kleinen

Quarzpartikeln, etwas Steingrus und sehr wenig schamottartigen Stücken. Die Härte der Keramik liegt zwischen 2–3 und 3 Mohs.

120 Hier sei auf die akeramischen Kleinfunde aus Bad Wimpfen hingewiesen, die eine älter- und mittelkaiserzeitliche Bevölkerungskomponente mit germanischen Traditionen andeuten könnten.

121 Schach-Dörges 1998.



19 Siedlungen bzw. kleinere Fundstellen (Kreise) und Bestattungsplätze (Rechteck) im Arbeitsgebiet. Ausgefülltes Symbol: In vorliegende Studie aufgenommen. Offenes Symbol: Nicht aufgenommen. Nachweis Liste 4.

(Abb. 19,40)¹²² und die beiden rauwandigen Randscherben von zwei mayenartigen Deckelfaltzöpfen des 5. Jahrhunderts aus dem Bereich nahe der Heilbronner Innenstadt zwischen Götzenturm und Deutschhofstraße (Abb. 19,36).¹²³ Komplett ausgefallen sind Fundplätze, die in der Literatur mit frühalamannenzeitlichen Funden verbunden wurden, deren Fundmaterial aber nicht aufgefunden werden konnte und bei denen mangels Belegen keine Grundlage für eine objektive Verifizierung gegeben war.¹²⁴ Es sind dies: Der als Siedlungsplatz publizierte Fundplatz am Fuße des Warteberges in Heilbronn (Abb. 19,37)¹²⁵ mit fehlender Identifikationsmöglichkeit von Fundmaterial, die nicht sicher lokalisierbare Fundstelle ohne zuweisbares Fundmaterial von Untereisesheim (Lkr. Heilbronn; Abb. 19,38),¹²⁶ eine mögliche nachlimeszeitliche Fundstelle im Bereich Burgviertel 19

in Bad Wimpfen (Abb. 19,39),¹²⁷ ein möglicher Siedlungsplatz, der frühalamannenzeitliche Keramik erbracht haben soll, von Schwaigern-Niederhofen (Lkr. Heilbronn; Abb. 19,35)¹²⁸ – in beiden Fällen ist das Fundmaterial nicht auffindbar – sowie die undokumentierten und nicht auffindbaren Funde von Oberderdingen-Großvillars „Altes Haus“ (Abb. 19,44) und Oberderdingen-Flehhingen „Brettener Straße“ (Abb. 19,45).¹²⁹ Zwei Fundplätze umfassen alleine Münzhorte, ohne dass aus dem direkten Kontext weitere Funde einer germanisch geprägten Besiedlung belegbar oder eine Anbindung an gleichzeitige Stellen der nahen Umgebung bekannt sind. Es sind dies der Villenplatz von Löchgau „Weißenhof“ (Lkr. Ludwigsburg) mit einem Münzhort aus dem Übergang zur Nachlimeszeit (Abb. 19,34) und der Schatzfund von Bruchsal (Lkr. Karlsruhe) mit nachlimeszeitli-

122 Koch 1991a.

123 Koch 1993a, 9 Abb. 9.

124 Die Identifikation dieser Fundplätze geht oft lediglich auf nicht mehr nachvollziehbare mündliche Hinweise von Ehrenamtlichen zurück.

125 Koch 1993a, 4 Abb. 1 (Fundplatz Nr. 5).

126 Koch 1977, 537.

127 Ein herzlicher Dank geht an Uwe Gross für diese Information. Im Kern handelt es sich um Keramik und eine Fibelspirale, die eventuell nachlimeszeit-

lich sein könnten.

128 Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 239 (Fdst. 2) Taf. 135 C; Knaut 1988, 331 Nr. 296; Luik/Schach-Dörges 1993, 414 Nr. 25 mit Hinweis auf eine mündliche Mitteilung von Reinhard Rademacher. – Das Fundmaterial war nicht auffindbar, ist aber Teil der unpublizierten Dissertation Rademacher 1999.

129 Banghard 2009, 36.

chen Münzen (Abb. 19,43). Da die Befunde aus sich heraus nur wenig Anhaltspunkte für eine Besiedlung liefern, werden sie nicht bearbeitet. Die bisher bekannten Fundstellen aus dem Stadtbereich von Heidelberg liegen auf der Grenze des Arbeitsgebiets. Ohne eine Anbindung an das Neckarmündungsgebiet erschien die Aufnahme nicht sinnvoll, weshalb auf die Sichtung der folgenden Funde verzichtet wurde: eine Gürtelschnalle aus dem Bereich der Universitätsbibliothek (Abb. 19,46),¹³⁰ Funde vom Heiligenberg in Handschuhsheim (Abb. 19,47),¹³¹ frühalamannenzeitliche Funde von Neuenheim, Uferstraße 32 (Abb. 19,41),¹³² Alt-funde und unpublizierte Funde aus dem Bereich der Voßstraße nahe der Alten-Krehl-Klinik (Abb. 19,42)¹³³ sowie unpublizierte Funde aus einer Siedlungsgrube in Handschuhsheim „Im Weiher“ (Abb. 19,48).¹³⁴ Schließlich war der Fundplatz Bietigheim „Weilerlen“ im Zeitraum der Fundaufnahme in Vorbereitung zur Publikation durch Gereon Balle, weshalb von der Bearbeitung des Fundplatzes abgesehen wurde (Abb. 19,33).

Zur Bearbeitung bleiben 32 Fundplätze übrig, die hier ausführlich untersucht und im Katalog vorgestellt werden (Abb. 19,1–32).¹³⁵ Im Überblick scheint der Schwerpunkt der Fundstellen nach wie vor im Osten des Arbeitsgebiets zu liegen. Nur wenige Fundplätze ergänzen den bislang schütterten Bestand im Kraichgau und im Oberrheingebiet, doch dürfte dies nach aktuellem Überblick nur bedingt an abweichenden Forschungsintensitäten und -aktivitäten liegen.¹³⁶

4.2 Methodik

Die ausgewählten Fundplätze lassen sich je nach Bergungsgeschichte in drei Kategorien einteilen: – Fundplatzgruppe 1: Das mengenmäßig umfangreichste Fundmaterial stammt aus Not-

grabungen und Sondierungen, deren Bestände heute im Zentralen Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg aufbewahrt werden. Dazu zählen die Fundstellen von Güglingen, Walheim oder Bad Wimpfen mit jeweils mehr als 1000 Fundbehältern sowie die mittelgroßen Fundstellen von Bad Rappenau-Babstadt und Wiesloch mit 100 bis 300 Fundbehältern. Die kleinsten Stellen bilden die Fundplätze Gemmrigheim, Lauffen und Oberderdingen-Flehingen, die bis zu zwei Dutzend Fundbehälter umfassen.

- Fundplatzgruppe 2: Fundplätze, die von Ehrenamtlichen entdeckt wurden und deren Material in Privatarchiven lagert.
- Fundplatzgruppe 3: Fundplätze, die Einzel-funde erbrachten. Dabei handelt es sich zu meist um gut identifizierbare Schmuck- und Trachtbestandteile.

Aufgrund der Heterogenität, die all diese Fundplätze mitbrachten, waren unterschiedliche Herangehensweisen notwendig (Tab. 2). So konnte bei den umfangreichen Fundplätzen Walheim, Bad Wimpfen und Güglingen keine Komplettsichtung erfolgen. Im Fall von Walheim, für das bereits eine umfassende Aufarbeitung des Nordvicus vorliegt, reichte es aus, auf die publizierten Daten zurückzugreifen. Der Literatur sind letztlich nur zwei Funde der Nachlimeszeit zu entnehmen. Allerdings sind weite Teile des *vicus*-Arealen noch nicht untersucht, sodass durchaus noch Material des 3. bis 5. Jahrhunderts auftreten könnte.¹³⁷

Zu den Ausgrabungen der Jahre 1969–1971 und 1983–1987 im *vicus* des *civitas*-Hauptortes von Bad Wimpfen existieren insgesamt 3095 Fundbehälter, deren systematische Durchsicht ebenfalls nicht zu leisten war. Eine abschließende Bewertung des Fundplatzes liegt allerdings nicht vor und so lassen sich die einzigen Informationen den Vorberichten entnehmen.¹³⁸ Um

130 Gross 2005b, 299 f. Abb. 7.

131 Ebd. 299–302 Abb. 8 u. 9.

132 Mayer-Reppert 2012.

133 Benner u. a. 2008. Weitere Informationen durch freundliche Hinweise von Uwe Gross.

134 Freundliche Hinweise von Peter König.

135 Nicht in die Verbreitungskarte eingeflossen sind die Fundplätze von Östringen-Odenheim (Lkr. Karlsruhe), Pforzheim „Kappelhofplatz“ und Ettlingen, bei denen die Durchsicht des Fundmaterials entgegen den in der Literatur greifbaren Angaben keine frühalamannenzeitlichen Funde ergab: – Östringen-Odenheim: Fundber. Baden-Württemberg 19/2, 148 Taf. 116 A; Damminger 2003, 761 Nr. 17. Die beiden Siebe gehören aufgrund der technischen Merkmale nicht ins 3. bis 5. Jh. – Pforzheim „Kappelhofplatz“, Ausgrabungen 1989–1991: Schallmayer 1989a, 141; unpublizierter Arbeitsbericht von Heike Kronewett aus dem Jahr 1993. – Ettlingen: Schallmayer 1988a, 69.

136 Die Aktivitäten der Denkmalpflege konzentrieren sich auf größere Bauvorhaben, die vor allem das

Neckarland und das Oberrheingebiet und weniger den ländlichen Kraichgau betreffen. Wie bereits besprochen erschwert im Kraichgau außerdem starke Erosion die Fundplatzentdeckung. Auch die Aktivitäten Ehrenamtlicher sind unterschiedlich gestreut: Zum Teil sehr gut abgedeckt waren bzw. sind das Zabergäu, das Gebiet um Lauffen a. N, der nordwestliche Kraichgau zwischen Eppingen und Heilbronn und das Leintal bis hin zur Enz sowie der zentrale Kraichgau zwischen Bretten, Sternenfels und Kraichtal. Hingegen gibt es im Rheintal nur punktuelle Anstrengungen, etwa in der Region um Linkenheim-Hochstetten, Stettfeld oder Altlußheim/Neußheim.

137 Vgl. Kortüm/Lauber 2004. – Es liegen zwei Fibeln ohne eine Anbindung an entsprechende andere Funde und Befunde des 3. bis 5. Jh. vor: ebd. 292 Abb. 135,187; 293 Abb. 136,210. – Auf das Potenzial wird ebd. 467 im Ausblick auf die Nachlimeszeit hingewiesen.

138 Filgis/Pietsch 1987; 1988; Luik/Schach-Dörge 1993, 411 Nr. 3; Hüssen 2000, 203–208 Nr. 147–159;

einen ersten Eindruck vom Fundmaterial zu bekommen, wurden zumindest die akeramischen Kleinfunde gesichtet. Wie sich zeigte, scheint auch hier ein großes Potenzial für weitere provinzialrömische wie aprovinzialrömische Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts vorzuliegen.

Die Fundmenge zum *vicus* von Güglingen umfasst 970 Fundbehälter. Ein kleiner Materialteil ist im Römermuseum Güglingen ausgestellt. Lediglich eine geringe Menge befindet sich als Lesefunde in Privatbesitz. Auf Basis des ausführlichen, digitalen Fundbuchs konnte das Material für die Fundsichtung gezielt ausgewählt werden. Wichtigste Anzeiger waren akeramische Kleinfunde und Angaben wie „freigeformte“ oder „alamannische Keramik“. So war es möglich, erste relevante Befundkomplexe zu erfassen und je nach Ergebnis sozusagen im Schneeballsystem die angrenzenden Befunde in die Durchsicht einzubeziehen. Dank dieser Systematik kann davon ausgegangen werden, dass der Großteil des für diese Studie bedeutsamen Fundstoffs erfasst wurde.¹³⁹ Das Material der systematisch ergrabenen Fundplätze Bad Rappenau-Babstadt und Wiesloch konnte komplett gesichtet werden. Damit sind weitestgehend alle arbeitsrelevanten Funde erfasst.

Die übrigen mittleren und kleinsten Fundplätze wurden vollständig gesichtet. Das gilt auch für Gemmrigheim, Lauffen a. N. „Konstent“/„Jäucher“ und Oberderdingen-Flehingen. Im Gegensatz zu Babstadt und Wiesloch fand jedoch deren gesamtes Fundmaterial Aufnahme im Katalog. Lediglich bei der römischen *villa rustica* von Flehingen (Kat. OBF-B), die nur zwei nachlimeszeitliche Stücke erbrachte und nur durch einen sehr kleinen Ausschnitt belegt ist, wurde auf eine Komplettaufnahme verzichtet. Bei den Fundplätzen, die alleine durch die Arbeit der Ehrenamtlichen bekannt geworden sind, wurde das vorgelegte Material gesichtet und eingeordnet, sodass sich auch hier eine große Abdeckung erreichen ließ.

Die Befundaufnahme wurde aufgrund der Komplexität und des Facettenreichtums innerhalb der systematisch erforschten, größeren Fundplätze (Bad Rappenau-Babstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen, Flehingen und Wiesloch) in folgende Kategorien unterteilt:

– Kategorie 1: Bei diesen Befunden handelt es sich um Komplexe, die primär aprovinzialrömisches Fundmaterial des 3. bis 5. Jahrhun-

derts umfassen und das Zentrum der Arbeit bilden. Zu ihnen gehören vor allem Grubenhäuser sowie Pfostengebäude, aber auch Gruben im Umfeld derartiger Siedlungsstrukturen. Alle Funde wurden aufgenommen.

– Kategorie 2a: Hierbei handelt es sich um Befunde, die provinzialrömisch geprägt sind und der entsprechenden Besiedlungsphase zugeschrieben werden können. Allerdings umfassen diese Befundkomplexe auch zahlreiche aprovinzialrömische Funde. Um die Verknüpfung von germanisch geprägtem und provinzialrömischem Material im jeweiligen Kontext bewerten zu können, wurden alle datierungsrelevanten römischen Funde bearbeitet (datierbare akeramische Kleinfunde, Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm, Terra Sigillata mit Reliefverzierung, Keramik Randscherben etc.). Die im Katalog aufgeführten provinzialrömischen Funde wurden typisiert und auf separaten Tafeln zusammengefasst. Das übrige aufgenommene Fundmaterial wurde komplett abgebildet.

– Kategorie 2b: Unter diese Kategorie fallen alle Befundkomplexe, die relevantes Material bargen, aber aufgrund der Masse des primär provinzialrömisch geprägten Fundguts nicht in die Arbeit eingepflegt werden konnten. Wie bei Kategorie 2a war auch in diesen Fällen eine chronologische Einordnung der Fundkomplexe wichtig. Für die Materialaufnahme wurde deshalb eine reduzierte Auswahl getroffen (Münzen, Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm, Randscherben und reliefverzierte Stücke von Terra Sigillata). Die Keramik wurde typisiert und auf den Typentafeln zusammengeführt sowie alle aprovinzialrömischen Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts aufgenommen.

– Kategorie 3: Diese Gruppe nimmt den Großteil des Befundmaterials auf. Sie erfasst jene Befunde, deren Entstehungszeit fraglich oder eindeutig mittelkaiserzeitlich/provinzialrömisch ist und die nur eine geringe Menge an aprovinzialrömischen Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts bargen. Dies betrifft auch die Befunde, die klar sichtbare Aktivitäten des Mittelalters oder der Neuzeit aufweisen und deren Fundmaterial keinerlei stratigrafische Aussagen mehr zulässt (z. B. Bad Rappenau-Babstadt). Aus diesen Fundkomplexen wurden nur germanisch geprägtes Material

M. N. Filgis in: Planck 2005, 22–27 (Bad Wimpfen im Tal). – Zu den Keramikfunden der Ausgrabung 1969–1971: Czysz u. a. 1981.

139 Die unzähligen Eisenfunde waren zum Zeitpunkt der Materialaufnahme nur in einem kleinen Teil restauratorisch bearbeitet worden. Darum war es meist nicht möglich, Form und Verwendung der Stücke oder deren Datierung zu erschließen. Da zahlreiche Funde aus den römischen Befun-

den stammen, in denen auch aprovinzialrömische Stücke des 3. bis 5. Jh. vergesellschaftet waren, konnte nicht ausgeschlossen werden, dass bei einer Aufnahme auch unbewusst römische Funde mit eingeflossen wären. Aus diesem Grund wurden sie weitestgehend aus der Bearbeitung herausgenommen und nur dort aufgenommen, wo es arbeitsrelevant schien, wie z. B. in Grubenhäusern, Pfostengruben etc.

Tabelle 2 Übersicht zu Bergungsbedingungen und Aufnahmesystematiken.

Gemarkung (Ortssignatur)	Fundstelle/Gewann	Flächige Grabung	Sondage	Baubeobachtung/ Notbergung	Feldbegehung/ ehrenamtl. Bergung	Einzelfund	Altfund	Aufbewah- rungsort	Bearbeitung
Bad Friedrichshall- Jagstfeld (BFJ)	Kelterstraße/ Mittlere Kelterstraße			X				Lokalmuseum	Literatur
Bad Rappenau-Babstadt (BAB)	„Waldäcker“ Ausgrabung 1996–2002	X						ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Waldäcker“ vor 1996				X			Privat	Komplettsichtung
Bad Rappenau- Zimmerhof (BAZ)	„Jungfernberg“		X					?	Literatur
Bad Wimpfen (BAW)	Gelände Solvay	X						ALM Rastatt	Sichtung nichtkera- mische Kleinfunde
	„Hinter den Krautgärten“	X						ALM Rastatt	Sichtung nichtkera- mische Kleinfunde
Brackenheim- Meimsheim (BRM)	„Unholdenbaum“				X	X		Privat	Komplettsichtung
	„Wasserrain“				X			Privat	Komplettsichtung
Bruchsal (BRU)	„Ortsetter“			X		X		ALM/Lokal- museum	Literatur
Eberbach (EBB)	Südlich des Neckars						X	Lokalmuseum	Literatur
Eggenstein-Leopolds- hafen (EGL)	Tongrube						X	Verschollen	Literatur
Eppingen-Kleingartach (EPK)	„Gemminger Feld“				X			Privat	Komplettsichtung
	„Holzbronnen“				X	X		Privat	Komplettsichtung
Eschelbronn (ESB)	Schloßstraße 23–25			X				ALM Rastatt	Literatur
	Martinskirche						X	Verschollen	Literatur
Ettlingen (ETT)	Sternengasse 1			X				ALM, Lokal- museum?	Komplettsichtung
	Alt-Fürfeld/„Hurenfurt“				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
Gemrigheim (GEM)	„Mühläcker“			X				ALM Rastatt	Komplettsichtung
Güglingen (GÜG)	„Steinäcker“ Ausgrabung 1998–2005	X						ALM Rastatt	Sichtung im Schneeballsystem
	„Steinäcker“ vor 1998				X			Privat	Komplettsichtung
	„Steinäcker“ Ausgrabung Paulus						X	Verschollen	Literatur
Gundelsheim (GUN)	?						X	Museum Mainz	Literatur
Heilbronn-Böckingen (HEB)	Umfeld Kastell/ „Steinäcker“			X				Museum Heilbronn	Literatur
Ingersheim-Großingers- heim (IHG)	„Holderburg“				X			Privat	Komplettsichtung
Kirchartd (KIH)	„Schneckenburg“				X			BLM Karlsruhe	Literatur
Knielingen (KNI)	Sandgrube					X	X	Verschollen	Literatur
Kürnbach (KÜR)	Baugebiet „Weiler Weg“				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
Lauffen (LAU)	„Brunnenäcker“	X						WLM Stuttgart	Literatur
	Bahnhofsstraße 122				X			Privat	Literatur
	„Hofäcker“				X			Privat	Literatur
	„Konsten“ = „Jäucher“		X					ALM Rastatt	Komplettsichtung

Gemarkung (Ortssignatur)	Fundstelle/Gewann	Flächige Grabung	Sondage	Baubeobachtung/ Notbergung	Feldbegehung/ ehrenamtl. Bergung	Einzelfund	Altfund	Aufbewahrungsort	Bearbeitung
Leingarten- Großgartach (LGG)	„Hessenfeld“ und „Hessenbrunnen“						X	Zerstört	Literatur
	Bereich der Altgrabung				X			Privat	Komplettsichtung
Linkenheim- Hochstetten (LHS)	?					X	X	Lokalmuseum	Literatur
Neulußheim/ Altlußheim (NLA)	?					X	X	Lokalmuseum	Komplettsichtung
Oberderdingen- Flehtingen (OBF)	„Kreuzgarten“/ „Beim Seele“		X		X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Fröschle“			X				ALM Rastatt	Komplettsichtung
Pforzheim (PFO)	Tätigkeiten bis 1989			X				ALM, Lokal- museum	Literatur
	Ausgrabungen 1989–1991	X						ALM, Lokal- museum	Komplettsichtung
Remchingen- Wilferdingen (REW)	Sportplatz				X			Privat	Komplettsichtung
Sachsenheim- Großsachsenheim (SGS)	„Kraichert“/„Liebner“				X			Privat	Komplettsichtung
Schwaigern (SCH)	„Bei der oberen Mühle“				X			Privat	Komplettsichtung
Walheim (WAH)	Weinstraße (Ortskern)					X	X	Privat/ Verschollen	Literatur
	Nordvicus im Umfeld von Kastell II	X						ALM Rastatt	Literatur
Walldorf (WAL)	Goethestraße 1			X				ALM Rastatt	Literatur
Wiesloch (WIE)	„Dornmühle“/ „Weinäcker“ (1987/88)				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Dornmühle“/ „Weinäcker“ (1989–1996)	X						ALM Rastatt	Komplettsichtung

des 3. bis 5. Jahrhunderts, Münzen und Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm aufgenommen.

5 ZIELE, GRENZEN UND MÖGLICHKEITEN DER ARBEIT IM SPIEGEL DER AKTUELLEN FORSCHUNG

Seit einigen Jahren verschiebt sich in der deutschsprachigen archäologischen Forschung der Schwerpunkt weg von Gräberfeldern und den damit verbundenen chronologisch-typolo-

gischen Diskussionen hin zu einem höheren Anteil siedlungsarchäologischer und besonders kulturhistorischer Themen. Damit einhergehend wirkt die Forschung zurzeit offener als noch vor einigen Jahrzehnten und ermöglicht anhand interdisziplinärer Methoden die Erschließung neuer wissenschaftlicher Ansätze.

Trotz der sicher wichtigen Rolle als Mittler zwischen Römerzeit und Frühmittelalter spielt das 3. bis 5. Jahrhundert in der Forschung aus vielerlei Gründen bis heute lediglich eine Nebenrolle.¹⁴⁰ Das hieraus entstehende Erkennt-

¹⁴⁰ Diese Aussage scheint freilich allgemein auf die Frühgeschichte zuzutreffen. So nahm das Interesse an der Auseinandersetzung mit Fundmaterial in den letzten Jahrzehnten deutlich ab, wodurch jedoch ein wichtiger Teil der Grundlagenforschung wegbreicht. Dies gilt gerade auch für das 3. bis 5. Jh. östlich des Rheins, wo der entsprechende Kenntnisstand aufgrund zurückhaltender

Forschungsaktivität ohnehin vergleichsweise unbefriedigend ist. Wenngleich viele theoretische Ansätze alte Bilder zur Interpretation von Fundmaterial gerechtfertigterweise und dringend nötig revidieren und zahlreiche neue Fragen aufwerfen, bleibt die klassische Materialvorlage nach wie vor Grundlage für die Erörterung praktischer und theoretischer Themen.

nisvakuum und die für die angrenzenden Zeiten resultierenden Dogmen bleiben trotz der voranschreitenden Öffnung der Forschungsansätze immer noch spürbar. So existieren beispielsweise in der breiten Fläche nur dezente Ansätze, das Limesende und den möglichen Abbruch der zivilen Besiedlung provinzialrömischer Prägung im Hinterland auf Basis jüngster Ausgrabungsergebnisse neu zu bewerten sowie die Rolle der germanischen Materialkultur in diesen Prozessen neutral in die Diskussionen einzubeziehen. Durch die künstliche Grenzziehung der Fachbereiche Provinzialrömische, Spätantike und Frühmittelalterliche Archäologie wird das Dogma einer allgemeingültigen, historischen Zäsur im rechtsrheinischen Gebiet verstärkt – so etwa, wenn eine provinzialrömische Arbeit mit den Funden des Niederbieber-Holzhausen-Horizontes um 259/60 n. Chr. in der Synthese abschließt oder frühmittelalterliche Arbeiten mit dem Einsetzen des Reihengräberhorizontes beginnen, ohne dabei im Sinne einer Entwicklung intensiver über den forschungsgeschichtlich bedingten Tellerrand zu schauen.¹⁴¹ Fast notgedrungen geht so der Blick auf die spannenden, fließenden Entwicklungsprozesse an den Schnittstellen verloren.

Aufgrund der zum Teil schwierigen Vorbedingungen sind die ideellen und inhaltlichen Erwartungen an die vorliegende Studie groß. Dabei muss festgehalten werden, dass die Fläche des Untersuchungsgebiets mit der großen Zahl der aufgenommenen Fundstellen, der notwendigen Umfang der Materialaufnahme und die Menge an Fragen an das archäologische Quellenmaterial bereits deutlich Grenzen aufzeigen. Von vornherein klar ist, dass nicht alle Fragenkomplexe umfassend behandelt werden können.

Mit den folgenden Punkten sollen die Zielbereiche für die Materialbearbeitung abgesteckt und bei der Analyse zu erwartende Einschränkungen angesprochen werden:

1. Ziel: Besiedlungsgeschichte. Unter Berücksichtigung der bereits erläuterten Prämissen soll eine aktuelle, möglichst umfassende Vorlage des Siedlungsmaterials des 3. bis 5. Jahrhunderts erfolgen. Diese Vorlage ist auf einer breiten Basis angelegt, sodass sie auch für zukünftige Fragestellungen genutzt werden kann.
2. Ziel: Keramiktrennung. Die makroskopischen Ergebnisse Bückers zur frühalamannenzeitlichen Keramik sollen am vorliegenden Material auf ihre überregionale Gültigkeit geprüft

werden. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln dargelegt, ist die Frage nach der Trennbarkeit der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts eine Voraussetzung, um das Material bearbeiten zu können. Festgehalten werden kann, dass es Möglichkeiten gibt, die für die vorliegende Studie relevante freigeformte Keramik auszusondern und so neben Fundplätzen auch wichtige spezifische Befunde erfassen zu können.

3. Ziel/Einschränkung: Datierung. Grundlage vieler weiterer Schritte ist die Datierung des Fundstoffs. Aufgrund der schlechten Materialerhaltung und des Fehlens von geschlossenen Befundkomplexen sowie einer nicht erkennbaren horizontalen Stratigrafie kann keine eigenständige, interne Chronologie erarbeitet werden. Nur unter Einbeziehung von extern gewonnenen Ergebnissen lassen sich hier im Sinne eines deduktiven Vorgehens Ergebnisse erzielen. Dies bedeutet, dass die hier vorgelegten Ergebnisse in Abhängigkeit zu den aktuell vorliegenden Publikationen stehen.
4. Ziel/Einschränkung: Besiedlung. Es gilt, das von Schach-Dörges erarbeitete Schema einer von Osten nach Westen ablaufenden, schrittweisen Aufsiedlung des Arbeitsgebiets¹⁴² anhand des vorliegenden Siedlungsmaterials zu prüfen. Dazu ist es notwendig, die Grabfunde des Arbeitsgebiets aus den vergleichenden Arbeiten in der Synthese kursorisch auszuschließen. Nur so können eine unabhängige Bewertung erfolgen und Zirkelschlüsse vermieden werden.¹⁴³
5. Ziel: Siedlungsentwicklungen. An Punkt 4 anschließend gilt es zu klären, ob sich an den komplexeren Fundplätzen Siedlungsentwicklungen erkennen lassen. Im Optimalfall sind über die Befunddatierungen Perioden herauszuarbeiten.
6. Ziel: Kontinuität/Diskontinuität. Lassen sich im Arbeitsgebiet Besiedlungskontinuitäten aufzeigen? Gibt es Belege für eine provinzialrömisch geprägte Besiedlung, die über das in der Forschung mit dem Ende der geregelten Grenzverteidigung gezogene Grenzdatum von 259/60 n. Chr. hinausreicht?
7. Einschränkung: Fokus auf Keramik. Grundlage für die weiteren interpretativen und theoretischen Arbeitsschritte ist eine typologisch-stilistische Analyse des ausgewählten Materials. So werden neben chronologischen Aspekten auch etwaige kulturelle Ver-

141 Nur wenige Arbeiten stellen knapp und resümierend die wichtigsten Standpunkte der Forschung zwischen Römerzeit und Mittelalter zusammen. Gerade durch ihre thesenhafte, leichte Überspitzen haben solche Arbeiten aber die Diskussion in der Forschung deutlich angeregt: vgl. z. B. Nuber 1990, Steidl 2000a oder bes. Böhme 2012, 169–177.

142 Schach-Dörges 1998.

143 Dieser Ansatz bietet kaum Nachteile, weil die meisten Datierungen der Grabfunde ebenfalls auf externen Ergebnissen aus den Gebieten jenseits des ehemaligen Limesgebiets basieren.

knüpfungen des Materials erfasst.¹⁴⁴ Da sich im Material nur selten Tracht- und Schmuckbestandteile finden und die Keramik die größte Fundgruppe darstellt, liegt der Schwerpunkt auf der Keramikbewertung. Dabei gilt es festzuhalten, dass eine ausführliche Detailbearbeitung notwendig wäre. In Anbetracht der Fundmenge und zugunsten der Lesbarkeit vorliegender Arbeit galt es jedoch zu vereinfachen, sodass die Gruppierung von Keramiktypen bis zu einem gewissen Grad stärker vereinheitlicht, als es eine Einzelbewertung der auftretenden Formen und Typen nahelegen würde.¹⁴⁵

8. Ziel/Einschränkung: Material und Kultur. Gibt das vorliegende Material Hinweise auf regionale Verbindungen und kulturelle Zusammenhänge? Über Schnittmengen der materiellen Sachkultur werden in der archäologischen Forschung verschiedenste regionale Kulturgruppen definiert. Mit dem Themenkomplex ist das Feld der ethnischen Deutungen von archäologischem Quellenmaterial eng verbunden. Wo liegt der Ursprung des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert und wer ist dessen Schöpfer? Wenngleich hier ein induktives Vorgehen notwendig wäre, um dies aus dem Material heraus annäherungsweise beantworten zu können, so ist dies auf der gegebenen Materialbasis noch nicht möglich. Erneut im Sinne einer deduktiven Herangehensweise werden auch hier Vergleiche gesucht und aufgezeigt. Im besten Falle können über neue Modelle Forschungsmeinungen relativiert und neue Fragen erstellt werden. Tief kann in diesen Themenkomplex nicht eingedrungen werden.
9. Einschränkung: Praxeologie. Der in den vergangenen Jahren in der postprozessualen Archäologie vermehrt genutzte, aus den Sozialwissenschaften entlehnte praxeologische bzw. praxistheoretische Arbeitsansatz, also die Betonung der Praktiken die zu Kulturäußerungen führen, kommt als eigenständiger Studienteil nicht zum Tragen. Ohne dass im Detail gezielt auf einzelne Aspekte eingegangen wird, seien die Fragen nach dem menschlichen Handeln und dessen Beweggründen, die anhand von Befund und Fundobjekt gestellt werden können, lediglich angeschnitten. Warum wurden in einzelnen Befunden beinahe unbeschädigte Objekte verborgen? Wie kommt es zu Metalldépôts in bestimmten Komplexen? Warum wurden limeszeitliche Strukturen in späteren Zeiten umgear-

beitet? Wie und warum wurden welche römzeitlichen Ansiedlungen weitergenutzt? Wie steht es um Kopie und Original in der Keramik und wo liegen die Unterschiede? Wie verliefen handwerkliche Prozesse und was kann man anhand von Werkstücken dazu sagen? Die Liste an Fragen ließe sich sicher auf viele weitere Themenfelder ausdehnen, doch bietet eine regionale Grundlagenstudie nur wenig Platz für diese zum Teil diffizilen Einzelfragen. Es ist jedoch wünschenswert, dass zukünftig auch das hier vorgestellte Material auf solch spezifische Fragenkomplexe hin untersucht wird.

10. Einschränkung: Landschaftsarchäologie und Historik. Eine weiterführende, ausführliche Bewertung, die eine detaillierte historische Forschung, Beschäftigung mit der Klima-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie wie auch ausführliche Kenntnisse in der historischen Wirtschafts- und Verkehrsgeografie voraussetzt, kann nicht erfolgen. Hierfür wäre eine andere Methodik notwendig, die die einzelnen Fundplätze detaillierter in ihre Umgebung einordnet. Zudem soll gerade in der Synthese eine zu enge Verknüpfung mit historisch überlieferten Informationen und Ereignissen vermieden werden. Hierdurch wird eine Überinterpretation der in erster Linie archäologisch-materialkundlichen Ergebnisse unterbunden.
11. Einschränkung: Vergleichbarkeit. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind derzeit nur auf das Arbeitsgebiet anwendbar. Eine Studie, die das Material eines verhältnismäßig großen Arbeitsgebiets des 3. bis 5. Jahrhunderts im hier gezeigten Umfang darlegt, existiert in dieser Form noch nicht. Darum ist es nicht möglich, andere Arbeiten mit abweichenden Herangehensweisen und Zielsetzungen als Vergleichsgrundlage heranzuziehen und regionale Spezifika aufzuzeigen.

Fazit: Grundlage ist ein deduktives, vergleichendes Vorgehen. Unter den Einschränkungen, die sich aus der großen Materialmenge und dem unbefriedigenden Forschungsstand zu den Siedlungsspuren ergeben, soll eine von den Grabfunden der Untersuchungsregion möglichst unabhängige und – je nach Ergebnis – als Korrektiv oder Ergänzung nutzbare Besiedlungsgeschichte vorgestellt werden. Eingeschlossen sind detaillierte chronologische, chorologische und ökonomische Aspekte sowie siedlungsinterne Entwicklungsprozesse.

144 Vgl. z. B. Schmidt 1961, 7: „Die wichtigste Voraussetzung für eine historische Auswertung und Deutung archäologischer Quellen ist ihre zeitliche Einordnung“.

145 Da die Gefäßformen und -typen in einem flie-

ßenden, organisch anmutenden Entwicklungsflecht zueinander stehen, würde eine feinere Gliederung eine unüberschaubare Fülle an Informationen liefern, was nicht zwingend zu einem besseren und verständlicheren Ergebnis führen muss.